

#### Erstveröffentlichung

Orig.ausg. in: Valász. April 1948.  
Budapest [Die Antwort].

Die Übers. folgt der Bibó-Gesamtausg.: Bibó, István: Összgyűjtött munkái. Bd. 1: Európai Protestán Magyar Szabadegyetem/Europäische Akademie der evangelischen Ungarn. Bern 1982, pp. 255-286.

Die Frage nach dem ungarischen Charakter, nach der Wesensart der Ungarn wurde im ungarischen gesellschaftlichen Leben seit der Jahrhundertwende, aber besonders in den letzten beiden Jahrzehnten zu einem zentralen Problem. An dieser Fragestellung wäre nichts Auffallendes, würde man nur versuchen, die charakteristischen Züge eines Volkes auf jener breiten Skala zu suchen, die sich von spontanen Ideen bis zu tiefen künstlerischen Sinnesempfindungen erstreckt oder mit besonderer Aufmerksamkeit jede charakteristische populäre Lebensäußerung zu erforschen, zu pflegen und zu bewahren; wie auch nichts Besonderes darin zu finden wäre, wenn man mit der Erschließung eines ungarischen Volkstums meinte, einen allgemeinen Anspruch auf Eigenstellung und Selbstständigkeit untermauern zu müssen. Es kann aber wohl mit einigem Recht angenommen werden, dass solche Fragestellungen nicht immer produktiv sein werden. Besonders übertrieben sind aber jene Hoffnungen, die aus der Erschließung oder Dokumentation ungarischen Volkstums, das zudem zum Maß aller Dinge werden soll, eine Erneuerung der ungarischen Kultur oder eine Bekräftigung politischer Ansprüche erwarten. Doch ist diese Frage überhaupt keine rein ungarische Erscheinung: Bis zu einem gewissen Grad wird man sie bei allen Nationen finden, im Besonderen bei jenen östlich des Rheins. Die Suche nach dem ungarischen Charakter, den ungarischen Unterscheidungsmerkmalen nahm aber in den vergangenen Jahrzehnten einen darüber hinausweisenden, betont tragischen Zug an: Denn hier ging es allein darum, für die Katastrophenserie der ungarischen Geschichte in den letzten hundert Jahren, für die mangelnde Geradlinigkeit bzw. die Widersprüchlichkeit der ungarischen politischen Entwicklung, für die widrigen, hartnäckig immer wiederkehrenden, ungesunden Merkmale des gesellschaftlichen Wertesystems und der geistigen Entwicklung irgendeine Unregelmäßigkeit, eine Verdorbenheit des ungarischen Charakters, der ungarischen Konstitution verantwortlich zu machen. Mit László Németh gefragt müssten wir herausfinden, »wo der Ungar im Ungarn verloren gegangen ist«.

Im Sinne dieser Fragestellung ist die Wurzel allen Übels darin zu suchen, dass das Ungartum einen Weg beschritten, Formen übernommen und Einflüsse auf sich hat einwirken lassen, die den innersten Gegebenheiten seines Charakters widersprechen. Anders gesagt ist der Ungar im Ungarn aufgrund un-ungarischer Einflüsse verloren gegangen. Dieses Un-ungarische konnte sich aus der Nähe betrachtet auf drei Arten durchsetzen: durch Fremdherrschaft, Fremdassimilation oder fremde Einflüsse. Jeder, der nur ein wenig versucht, die Vorgeschichte in ihre einzelnen Komponenten zu zerlegen, wird letztlich zu dem Ergebnis kommen, dass die wesentlichste aller schädlichen Erscheinungen die vierhundertjährige Fremdherrschaft war. Doch diese Antwort kann nicht befriedigen. Denn seit 1918 gibt es diese Fremdherrschaft nicht mehr, und schon nach 1867 hatte sie sich ja in wesentlich gemilderter Form gezeigt. Und dennoch verdichten und verhärten sich die Symptome eines Niedergangs des kollektiven Charakters ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, um sich nach 1918 schließlich ins Verhängnisvolle zu wenden. Die Frage nach dem Charakter führt uns also zwangsweise zu den Fragen der Fremdassimilation und -einflüsse, und infolgedessen glaubt z.B. auch László Németh – während er nach den Ursachen der inneren Gespaltenheit des ungarischen Geistes und der ungarischen kollektiven Entwicklung fahndet – im Zuge dieser Suche eine genaue Bilanz über Erfolg oder Erfolglosigkeit der deutschen und jüdischen Assimilation des 19. Jahrhunderts erstellen zu müssen. In der Konsequenz führte Némeths Gedankengang, dessen sensible Wahrnehmung der Krise zutiefst wahr und authentisch ist, eben zu den gereizten Debatten um die Frage der Assimilation, und wohl niemandem wird es gelingen, die Diskussion aus diesen Empfindlichkeiten herauszuhalten.

Sándor Karácsony liefert uns eine veränderte Version derselben Fragestellung, indem er sie in einen deutsch-ungarischen Zusammenhang bringt: Ausgangspunkt sind dabei Fremdherrschaft und Kolonialbeziehungen: Nur sind ihm zufolge die entscheidenden Symptome des Problems an den deformierenden Einflüssen zu messen, an der dem Ungarn fremden, deutschen Denkungsart, ja i.A. an der deformierenden Wirkung der westlichen Gedankenwelt. Zur Illustration führt Karácsony auch äußerst treffende Beispiele an, nur bleibt die Frage offen, ob in der ungarischen Geschichte wohl nicht auch kolonialistische Verhältnisse und soziale Repression eine Rolle spielten, in denen der Ausbeuter eben Ungar, also gleicher oder ähnlicher Denkungsart war.



Auf jeden Fall war beiden Publizisten bewusst, dass diese Denkungsart, dieser Charakter keinesfalls unveränderlich ist, sondern sich laufend weiter und sehr verästelnd entwickelt hat. Es wäre wohl nutzlos, jetzt noch irgendwelche Worte über jene Analytiker des ungarischen Charakters zu verlieren, die bei weitem nicht das Kaliber dieser beiden Publizisten erreicht haben und für sich selbst oder in kleinen Gruppen Thesen zur Lösung der Rätsel des ungarischen Schicksals oder des ungarischen Charakters vorbringen, die sich alle in einem Punkt gleichen: Sie wissen den gegenwärtigen Zustand des Nationalcharakters als tragisch verdorben, den wahren und echten hingegen als außergewöhnlich wertvoll oder zumindest authentisch und interessant.

Wenn wir dieses tote Geleise, diese Sackgasse verlassen wollen, ohne uns dabei dem tatsächlich bestehenden Problem zu verschließen, müssen wir zuerst unsere eigene Position deutlich bestimmen. Denn aufgrund welcher Erfahrung kann jemand behaupten, dass dieses Kollektiv sich selbst verloren hat? Gut, wir wissen, dass der Großteil der Jugend des Landes zu internationaler Musik internationale Tänze tanzt, dass die ungarische Sprache in Wort und Schrift in zahlloser Hinsicht Farbe und Würze verloren hat, dass wir um ein Vielfaches mehr an Nebensätzen verwenden als unsere Vorfahren, und dass die kollektiven Umgangsformen der ungarischen Gesellschaft verstört, konfus und verunsichert sind. Diese Erscheinungen gibt es aber mehr oder weniger in ganz Europa – und weltweit. Eine besondere ungarische Erscheinung hingegen ist, dass das Land in seiner jüngsten Geschichte, in entscheidenden historischen Momenten – besonders ab dem Ende des 19. Jahrhunderts und v.a. zwischen 1914 und 1920 sowie zwischen 1938 und 1944 – sich in verhängnisvoller Weise als unfähig erwiesen hat, die Realität der eigenen Lage und die sich daraus ergebenden Aufgaben zu erkennen. Zur Tatsache, dass die ungarische Nation in zwei Weltkriegen »auf die falsche Seite geraten war« – was ja auch anderen geschehen war – kam noch hinzu, dass die ungarische Nation in diesen entscheidenden Momenten auf politischem, gesellschaftlichem und geistigem Gebiet gleichermaßen jene Elite nicht finden oder Einfluss erlangen lassen konnte, die sowohl die Bedürfnisse und Interessen des Landes hätte ausdrücken als auch einen Weg hätte finden können, auf diese richtig zu antworten und sie adäquat umzusetzen. Sowohl der Elite als auch den einzelnen Mitgliedern des Kollektivs fehlte in dieser Situation der normale Instinkt, die eigenen Interessen zu erkennen, ja mehr sogar: Der Instinkt selbst war auf das Schwerste gestört. Dieser Mangel war nicht irgendeine mystische kollektive Erscheinung, sondern ergab sich aus der Summe der Urteilskraft der einzelnen Mitglieder des Kollektivs –, und wir haben gesehen, dass sich andere Völker zur gleichen Zeit angesichts ähnlich kritischer Situationen »instinktiv« richtiger, wahrer und ihren kollektiven Interessen entsprechender verhalten haben. Dabei ist unwesentlich, dass andere Völker im Gegensatz zu den »uneinigen« Ungarn angeblich wunderbarer Einheit und Eintracht lebten. Wesentlich ist, dass anstehende Fragen im ungarischen nationalen Kollektiv immer wieder auf eine solche Art und Weise aufgeworfen wurden, dass sich die Gemeinschaft in unproduktive und ausweglose Auseinandersetzungen verwickelte und sich den tatsächlichen Aufgaben gegenüber blind zeigte. Gerade in diesem Zusammenhang bietet die ungarische Charakterstörung in ihren Zügen ein erschreckendes Bild, hat doch unsere Nation, die sich selbst – richtig oder falsch – als edel, couragiert, leicht zu begeistern und zu motivieren, stark in der passiven Resistenz und als selbstbewusst kennt, gerade in den letzten Jahren vor unseren eigenen Augen und vor den Augen der ganzen Welt ein deutlich von diesem Selbstbild abweichendes Profil gezeigt.

Alle diese in historischen Situationen zu Tage tretenden Erscheinungen deuten darauf hin, dass wir uns bei der Suche nach den Ursachen der ungarischen Charakterkrise zuallererst in der Geschichte umsehen müssen. Deshalb sollten wir uns vorerst eine Übersicht über jene Serie historischer Voraussetzungen und Wendepunkte verschaffen, an denen sich die ungarische Nation als Kollektiv immer wieder orientierte.

Wir können getrost auf den Anfang des 16. Jahrhunderts als Ausgangspunkt der Störungen der ungarischen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung verweisen. Nach der Niederschlagung der Bauernaufstände unter György Dózsa nahm im juristischen Werk Werbőczis die Ausgeglichenheit gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse erstmalig jene dauerhafte Form an, in der Adel und Kleinadel sich nachhaltig vom Bauerntum ablösten und allen sozialen Reibereien zum Trotz in entscheidenden Augenblicken mit dem Hochadel eine gemeinsame Front bildeten. Hier liegen die Wurzeln der wohl schädlichsten Erscheinungsform der neuzeitlichen ungarischen Gesellschaftsentwicklung: Der sich vom Bauern kaum unterscheidende und dennoch vom Herrschaftsgeist und Anspruch auf Sonderrechte und Privilegien erfüllte, die Bauern verachtende, gemeine Kleinadelige.



Die Schlacht von Mohács, die der Revolution unter Dózsa folgte, eliminierte die königliche Macht, der als einer Art Antipode zu Aristokratie und Ständen eine bedeutende Rolle zugefallen wäre. Damit erhielt Ungarn endgültig eine osteuropäische Sozialstruktur, die auf der Unterdrückung der Leibeigenen und einer harschen ständischen Ordnung aufbaute. Auch als politische Einheit zerfiel das Land, indem sich sein politischer Schwerpunkt ins Ausland nach Wien verlagerte. Trotz dieser Katastrophen konnte aber Ungarn in den darauf folgenden zwei Jahrhunderten auf geistigem Gebiet gewaltige Mobilität und Effektivität aufweisen und fand gerade zu dieser Zeit Anschluss an die großen europäischen Geistesströmungen. Dies ist auch ein Zeichen dafür, dass die mittelalterlichen Anstrengungen Ungarns, den europäischen Anschluss zu finden, während des 16. und 17. Jahrhunderts so weit gediehen waren, bzw. unter besseren Bedingungen so weit gediehen wären, dass sie Ungarn zu einer politischen und kulturellen Einheit der europäischen Gemeinschaft geformt hätten, die auf eigenen Füßen zu stehen und eigenständige Leistungen zu erbringen fähig gewesen wäre.

Auf politischer Ebene vergingen das 16. und das 17. Jahrhundert mit Bemühungen darum, eine selbstständige ungarische Politik zu formulieren, die aber immer illusorischer wurde. In sozialer Hinsicht konnten sich die großen europäischen Geistesströmungen nicht gegen die Enge und die blockierte bürgerliche Entwicklung durchsetzen bzw. den immobilen Rahmen des Ständewesens ernsthaft gefährden. Dennoch fanden am Ende der Epoche in der Rákóczi-Revolution, in der kraftvollen Bewegung für nationale Selbstständigkeit für kurze Zeit auch sozial-revolutionäre Elemente ihren Eingang. Mit der Niederlage der Rákóczi-Revolution musste schließlich eine eigenständige ungarische Politik die politische Bühne Europas vorläufig räumen. Das Land musste sich damit abfinden, zu einer Provinz des Habsburgreiches geworden zu sein, und es versuchte, sich zwischen den entsprechend geschlossenen, politisch, gesellschaftlich und geistig provinziellen Grenzen vom erlittenen Blutzoll zu erholen und sich materiell wieder aufzurichten. Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es für kurze Zeit ernste Anzeichen der Bereitschaft, sich in einen supranationalen, gemischtsprachigen, dynastischen Rahmen unter deutscher Führung einzugliedern, woran wir uns nur deshalb nicht mehr erinnern, weil diese Dokumente weder ungarische noch deutsch-österreichische Instanzen aufbewahren, da im Weiteren auch niemand mehr bereit war, diese Bestrebungen fortzusetzen. Zwar gab es weiterhin Bemühungen um ungarische Selbstständigkeit, doch vorläufig blieb dieser Unabhängigkeitsdrang ausschließlich auf ständischen Rahmen beschränkt, wobei die Kräfte des gesellschaftlichen und geistigen Fortschritts nicht immer auf der Seite des ständischen Nationalismus standen. Dies wurde unter der Herrschaft Josefs II. klar, der erst sehr spät aus dem Habsburgreich ein Imperium, ein wirkliches Reich formen wollte, das zentralisiert, ständefeindlich, gut verwaltet und einsprachig sein sollte und in dem der Klerus dem Staat unterstellt werden und der Staat Bürgertum und Industrie fördern sollte – also eine dem absolutistischen Frankreich ähnliche Staatsform. Letztlich wurde diese Politik des Hauses Habsburg nicht durch den Widerstand der Stände oder den Tod Josefs II. abgebrochen, sondern erst einige Jahre später durch die Auswirkungen der Französischen Revolution, die der Dynastie endgültig die Lust an solchen Reformexperimenten nahm. Aus deren Rückwirkungen entstand die reaktionäre und konservative Politik der Heiligen Allianz von Franz I. und Metternich, die einen Ausgleich mit den Ständen suchten.

Im Zeitalter der Heiligen Allianz, und als sich im Gefolge der Französischen Revolution europaweit das Problem stellte, demokratische Gemeinwesen zu gestalten, wurde auch in Ungarn die Sache der politischen und gesellschaftlichen Eigenständigkeit zu einer kollektiven Angelegenheit. Die ausschließlich *dynastischen* Anstrengungen der Habsburger zum Aufbau eines Gemeinwesens waren zu jung und viel zu wenig verwurzelt, als dass die neuen Tendenzen der *demokratischen* Kollektivbildung einen Rahmen für sich als bindend erachtet hätten, den die Habsburger ja gerade erst zu bauen und zu gestalten begonnen hatten. Die Anstrengungen einer demokratischen Kollektivbildung bauten ausschließlich auf sprachlicher Grundlage seitens der hier lebenden, bereits früher entstandenen Nationen auf, und sie rissen den sozialen, politischen und geistigen Alltag in seiner Gesamtheit in diese Richtung mit sich. So verwob sich im Zeichen dieser demokratischen Kollektivbildung auch in Ungarn die Angelegenheit der nationalen Unabhängigkeit mit den Fragen des politischen und gesellschaftlichen Fortschritts. Die gebündelte Energie des 18. Jahrhunderts im Interesse eines Anschlusses an die politischen und geistigen Errungenschaften Europas hatte ja die großen Ereignisse der ungarischen Geschichte produziert, die sich seither in dieser Form nie mehr wiederholt haben und die wir unter der Bezeichnung »Reform-Ära« kennen. Die Kämpfe um politische und gesellschaftliche Eigenständigkeit stärkten sich wechselseitig. Der eine verschaffte dem anderen ihre Anhänger: Das Pro-



gramm der nationalen Selbstständigkeit rang erfolgreich den Widerstand des ständischen Nationalismus gegen die sozialen Reformen nieder, und die Dynamik des gesellschaftlichen Reformprogramms verfügte auch noch außerhalb des Ungartums über eine beträchtliche Anziehungskraft. Zu dieser Zeit trat auch ein ungarischer Radikalismus auf, der mit seinem Versuch, über die vorsichtigen Zielsetzungen der politischen Führer des ungarischen Reformzeitalters hinauszugehen, die vollkommen erstarrte soziale Hierarchie Ungarns zu zerschlagen und die gesellschaftliche Entwicklung des Landes mit voller Kraft in den großen Prozess des europäischen demokratischen und revolutionären Fortschritts einzugliedern, immer breitere Kreise in seinen Bann zog. Dieser Radikalismus wird heute für uns etwas verschwommen und nebulös durch das Lebenswerk Sándor Petőfis repräsentiert, der aber zu seiner Zeit weder eine anorganische noch eine isolierte Erscheinung war. Wir haben die anderen Bekundungen dieses Radikalismus und seine Statisten nur deshalb vergessen, weil deren Kontinuität abgebrochen ist und ihre wirkliche Aufgabe erst mit dem *Erfolg* des Unabhängigkeitskrieges begonnen hätte.

Ohne Zweifel zeigte der soziale, politische und geistige Prozess, der schließlich zur Revolution der Jahre 1848/49 führte, näher betrachtet eine ganze Fülle an Missklängen. Positionen und Forderungen des ständischen und imperialen Nationalismus waren nicht klar von jenen des demokratischen Nationalismus getrennt, was schließlich gerade in der nationalen Frage verhängnisvolle Konsequenzen zeigte. Der gemeine Kleinadel, der im revolutionären Prozess die entscheidende Rolle spielte, war selbst in seiner besten und produktivsten Zeit letztlich ein vom Feudalismus, also von einer hierarchischen Weltanschauung durchdrungenes soziales Gebilde, das die ihm zugewiesene »bürgerliche« Rolle nur halbherzig spielen konnte. Die in Gang gesetzte bürgerlich-intellektuelle Entwicklung blieb so trotz aller Bemühungen und Vertrauen erweckender Anfänge sehr oberflächlich und ohne wirkliche Basis. Ein politisch aktives Handwerker- und Bauernkollektiv fehlte vollständig. Und schließlich baute das ganze revolutionäre Unternehmen nicht immer auf wohl vorbereitete und weitergeführte Leistungen auf, sondern bestand aus unzähligen plötzlich gefällten Entscheidungen und übereilt durchgepeitschten Maßnahmen.

Eine ähnliche Dissonanz stellt László Németh auf literarischer Ebene fest, wenn er über die Bedeutung der Spracherneuerung als Problem, Programm und Methode und darüber, welchen Schaden sie dem geistigen Leben Ungarns brachte, räsoniert (*Kisebbségben / In der Minderheit*, pp. 8-11). Davon ausgehend sieht er in der ganzen Entwicklung des Reformzeitalters – in erster Linie auf der Grundlage einer Analyse literarischer Äußerungen – den Anfang jener Verwässerung, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts so schwerwiegende Ausmaße angenommen haben soll. Es wäre aber irreführend, diese und die folgende Epoche über denselben Kamm zu scheren. Der ganze Prozess gehörte bis 1849 trotz aller Auflösungserscheinungen zu jenen sehr produktiven Verwässerungen und Unschärfen, durch die Kollektive charakterisiert werden, die sich neue politische, gesellschaftliche oder intellektuelle Aufgaben setzen: Ein Prozess, der diese Kollektive bereichert und ihnen letztendlich ein markanteres und entschiedeneres Profil verleiht. Zweifellos sticht der von Petőfi vertretene Grad an Optimismus und Rationalismus aus dem Gesamtcharakter hervor, der uns allgemein als ungarischer bekannt ist. Optimismus und Rationalismus sind entscheidende Elemente der modernen europäischen Entwicklung: Jede Nation, die an ihr teilhaben möchte, muss ihr eigenes Profil um diese Züge bereichern. Petőfi war so gesehen die Verkörperung der Gesundheit und nicht der Krise der ungarischen Entwicklung. Er war dies in der Klarheit seiner politischen und sozialen Haltung, aber auch – um uns für einen Moment auf literarisches Gebiet vorzuwagen – in seiner nach der fast unlesbaren Prosa der Spracherneuerung urplötzlich auftauchenden, kristallklaren und auch heute noch lesbaren Prosa.

Mit diesen Kräften wagten es 1848/49 die Ungarn als erste, das Habsburgreich zu zerschlagen: Ein Gebilde, das vom Standpunkt einer demokratischen Kollektivbildung jeder Nation nur mehr im Weg stand. Dieser Versuch überstieg allerdings damals die Kräfte des Ungartums, zum Teil der Übermacht der Gegner wegen, die nicht an einer Änderung der europäischen Situation interessiert waren, zum Teil aber auch deshalb, weil im Zuge des Unabhängigkeitskampfes das Ungartum mit den nationalen Bewegungen der anderssprachige Bevölkerung des historischen Ungarn keine Möglichkeit für eine konzertierte Aktion finden konnte. Der ungarische Unabhängigkeitskampf, auf dessen Trümmern sich der österreichische Absolutismus schließlich etablierte, zerbrach an der Solidarität der europäischen Reaktion und dem Widerstand der Nationalitäten Ungarns.

Der österreichische Absolutismus zwischen 1849 und 1860 war der letzte Versuch, das heterogene Reich zu einer Einheit zu formieren. Auf die ständefeindlichen, volksfreundlichen, modernisierenden Züge dieses absolutistischen Versuchs wurde bereits oft verwiesen. Häufig wurde



darüber hinaus noch versucht, dieses System als fortschrittlicher als den ungarisch-freiheitlichen Nationalismus darzustellen, dem man nachsagte, mit feudalen Elementen vermischt gewesen zu sein. Der Absolutismus war in seinem Versuch, die historischen Sonderstellungen der einzelnen Teile der Monarchie aufzulösen, tatsächlich radikal, zugleich aber auch zutiefst anachronistisch, war doch jeder seiner Schritte von der Angst vor dem Volk geprägt: Denn jede Reform, die am Bauwerk des Feudalismus rüttelte, half nicht der Sache der Dynastie, sondern trieb *nolens volens* die Angelegenheiten der Völker voran. Daher war dieser zutiefst verunsicherte Absolutismus nur ein öder, bürokratischer und klerikaler Schatten des ständefeindlichen, reformerischen und aufgeklärten Absolutismus eines Josef II. Er wickelte zwar die *Leibeigenen*befreiung ab, aber ohne im geringsten die damit verbundenen sozialen Befreiungsprozesse fortsetzen zu wollen; er modernisierte zwar die *staatliche* Verwaltung und säuberte sie von einigen feudalen Resten, aber ohne dabei die *ständische* Hierarchie der Gesellschaft anzutasten; er erteilte zwar den *nationalen* Zänkereien eine Abfuhr, aber ohne dabei auch nur im Ansatz den Freiheitsdrang der *Völker* anzuerkennen.

Die Unmöglichkeit dieses Versuchs wurde innerhalb von zehn Jahren offenbar, als sich zeigte, dass man im 19. Jahrhundert in einem verhältnismäßig entwickelten Land wie dem Habsburgerreich, nicht mehr ohne verfassungsmäßige Einrichtungen regieren konnte. 1860 erließ der Herrscher das *Oktoberdiplom*, das das »revolutionäre« System des Absolutismus fallen ließ und unter strikter Wahrung des dynastischen Übergewichts vorsichtig politische Spielregeln einführte, die an eine Verfassung erinnerten. Und diese stützten sich, mit einer nach Ländern ständisch oder wahlrechtlich eingeschränkten Landesversammlung und mit einem darüber in Wien tagenden Reichsrat, auf den staatlichen Rahmen der *historischen* Länder – was soviel hieß wie auf jene, die über eine eigene *Aristokratie* verfügten –, auf die Restauration historischer Einrichtungen und auf die konservativen sozialen Kräfte. Während also die Dynastie ihren Völkern eine Verfassung gab, versuchte sie gleichzeitig, mit den ständischen Kräften der Gesellschaft in den einzelnen Ländern einen Ausgleich zu finden: Im Kern schritt sie also genauso weit voran wie zurück und kehrte damit im Wesentlichen zu einer modernisierten Fassung der Politik Franz I. und Metternichs zurück. Da das Wesentliche dieser Überlegung im Ausgleich mit den historischen Rechten der einzelnen Länder bestand, begann nun das Haus Habsburg um die einzelnen Ansprüche dieser historischen Nationen, in erster Linie um das der ungarischen, zu feilschen. Allein, an diesem Punkt galt es, eine weitere Hürde zu nehmen: Die ungarische Ständeversammlung war 1848 legal, also rechtmäßig zu einer modernen parlamentarischen Verfassung geworden, noch dazu zu der eines unabhängigen Staates. So war es aber nun gegenüber Ungarn relativ schwer, Zugeständnisse seitens der Dynastie, die weit weniger als eine moderne Verfassung boten, in den Farben einer seriösen Errungenschaft zu präsentieren. Ungarn entsandte in der Folge keine Abgeordneten in den Reichsrat, und Ferenc Deák forderte als Vorbedingung für den Ausgleich die Anerkennung der 1848er Gesetze. Die Dynastie wollte aber eben die Fortsetzung bzw. den Neubeginn des revolutionären Prozesses verhindern: Damit war der erste Versuch eines Ausgleichs auch sofort gescheitert. Nach dem Zwischenspiel einer konservativen Regierung kam es wieder zu Verhandlungen, und ein verlorener Krieg machte die Dynastie schließlich konzessionsbereiter.

Was war in der Zwischenzeit in Ungarn geschehen? Unter den Bedingungen des Absolutismus war die politische Lage des Landes eine klare Sache gewesen: Ungarn litt unter einer Fremdherrschaft, noch dazu unter einer fremdsprachigen, bürokratischen und kleinlichen, und die Gesellschaft übte sich in passivem Widerstand. Nach zehnjähriger passiver Resistenz gewann aber auf der ungarischen gesellschaftlichen Ebene eine verhängnisvolle Entwicklung die Oberhand: Nationale Intelligenz und fortschrittlicher gemeiner Kleinadel begannen einzulenken, ja sogar nachzugeben und umzufallen.

Damit sind wir an jenem historischen Punkt gelangt, ab dem es sich ganz besonders lohnt, die Symptome der ungarischen Entwicklungsstörung weiterzuverfolgen. Bis dahin bestand sowohl in der feudalen als auch der absolutistischen Ära kein Zweifel darüber, dass die reale Lage des Landes – die Zugehörigkeit zum staatlichen Rahmen des Hauses Habsburg, die erstarrte Feudalstruktur der Gesellschaft, der beschränkte und provinzielle Charakter der Sozialbeziehungen – zwar schwere Makel oder Unzulänglichkeiten, aber eben solche, worüber sich jeder im Klaren war: Sie waren gewissermaßen institutionalisiert und deklariert. Man konnte sie ohne weiteres benennen, ja sie selbst nannten sich so, wie sie tatsächlich auch waren, kurzum: Die *Realität*, die die politische, gesellschaftliche und geistige Situation des Landes bestimmte, beinhaltete offene, klare und über jeden Zweifel erhabene Elemente. Die Defekte setzten erst in den



1860er Jahren ein, mit jener Epoche, in der László Németh den Zusammenbruch des ungarischen Geistes lokalisiert: Anzweifelbar ist lediglich, ob zur Erfassung des Sachverhaltes der Katastrophe genügt, die Schwierigkeiten und Irrwege der literarischen Zeitschriften der 1860er Jahre zu beschreiben, an denen ja László Németh versuchte, die Symptome dieser unsichtbaren Katastrophe des ungarischen Geistes abzulesen (*Kisebbségben/ In der Minderheit*, pp. 38-42). Wir glauben vielmehr, das Problem irgendwo in der Veränderung der Information und der Voraussetzung des ganzen Kollektivs suchen zu müssen.

Die große Erschütterung über die Niederlage der ungarischen Revolution der Jahre 1848/49 brannte in die gesellschaftliche, politische und intellektuelle Führungsschicht Ungarns zwei entscheidende Lehrsätze ein, die zwar irreführend waren, aber dennoch die unauslöschliche Schärfe einer grundlegenden Erfahrung annahmen. Der erste war, dass das Habsburgreich eine europäische Notwendigkeit sei, dessen Einfluss sich die Ungarn aus eigener Kraft nicht erfolgreich würden entziehen können. Jeder Versuch, das Reich zu zerschlagen, wäre vollkommen vergeblich, denn ganz Europa würde es mit vereinter Kraft wieder zusammenschmieden. Dies war schon damals, als dieser Lehrsatz formuliert wurde, in dieser Form nicht mehr richtig, und noch viel weniger war es eine ewig gültige Wahrheit. Der zweite entscheidende, aber gleichfalls irreführende Lehrsatz war, dass für den eventuellen erfolgreichen Fall der Zerschlagung des Habsburgerreiches auch das historische Ungarn in seine Bestandteile zerfallen würde, dessen viel-sprachige Minderheiten ja bereits 1848/49 ganz offen ihre separatistischen Tendenzen gezeigt hatten. Dies entsprach der Realität, nur hätte der Weiterbestand des Habsburgerreiches daran auch nichts mehr ändern können. Allein, die ungarische nationale Intelligenz verlor unter dem Einfluss dieser beiden, sie zutiefst erschütternden Lehrsätze jeden Elan, dachte viel mehr an Sicherheiten bzw. Garantien als daran, für eine neue Revolution eine couragierte Elite zu rekrutieren. Damit war aber auch für den gemeinen Kleinadel, der an mehreren Punkten mit der nationalen Intelligenz in Kontakt stand, die Möglichkeit vertan, sich energisch auf die Seite des Fortschritts zu stellen, umso mehr, als der gemeine Kleinadel in der Zwischenzeit erkannt hatte, dass die Bauernbefreiung ihn wirtschaftlich an den Rand des Abgrunds gedrängt und nur den Großgrundbesitzern genutzt hatte, die mit allen erdenklichen Mitteln gegen diese Reformen aufgetreten waren. Der Kleinadel konzentrierte seine Kraft nun darauf, – wenn ihm schon seine soziale Macht gemeinsam mit den Ländereien entglitten war oder gerade dabei war, zu entgleiten – seine alte politische Macht über die Staats- und Komitatsämter zurückzuerlangen. Damit schuf er sich zugleich auch eine materielle Basis, indem er diese Ämter nach den bekannten Usancen einer modernen Bürokratie entlohnen ließ. Für diese Schicht war der Ausgleich also brandaktuell und enorm wichtig, und sie konnte die Wartepause kaum ertragen, die dem Reichstag von 1860/61 folgte. Der drückende Einfluss dieser Ungeduld war der entscheidende Faktor dafür, dass sich Ferenc Deák 1867 schließlich weit konzilianter als 1861 zeigte.

Die Dynastie und Deáks Gefolgsleute wurden gleichermaßen von ihrer eigenen Lage in Richtung des Ausgleichs getrieben. Den Ausgleich von 1867 kreierten so zwei in die Defensive gedrängte, in Angst erstarrte politische Kräfte: Ein Umstand, auf den bereits László Németh treffend hingewiesen hat (*Kisebbségben/ In der Minderheit*, pp. 42-44). Die Habsburger machten ihren Ausgleich mit der ungarischen Nation, weil sie glaubten, dass die Ungarn das energischste, furchterregendste und am vehementesten auf Selbstständigkeit pochende Volk der Monarchie seien, bemerkten dabei aber nicht, dass der Elan dieser Nation inzwischen längst gebrochen war. Die Ungarn schlossen den Ausgleich, weil sie glaubten, dass das Habsburgreich eine besiegelte Notwendigkeit des europäischen Staatssystems sei, und erkannten nicht oder wagten nicht zu erkennen, dass die beiden verlorenen Kriege, die die Dynastie zum Ausgleich gezwungen hatten, den Freiheitskampf und Kossuth eben darin bestätigten, dass die Monarchie kein unüberwindbares Konstrukt sei. Wechselseitig überschätzten so Dynastie und ungarische Führungsschicht ihre Kräfte. Dazu konnte es nur deshalb kommen, weil beide spürten, dass sie aus eigener Kraft ihre Positionen nicht mehr würden halten können – und hierin lagen sie auch nicht falsch. Sie machten also ihren Ausgleich, damit jeder auf seine Weise retten und bewahren konnte, was ihm wichtig war: die Habsburger ihr Reich, die Ungarn ihren Staat. Dennoch verharrten beide in einem schier unüberwindlichen Gegensatz. Im gewaltigen Strom der Entstehung demokratischer Gemeinwesen im 19. Jahrhundert standen sie sogar noch viel mehr in diametralem Gegensatz zueinander als je zuvor. Grundlage der von der Dynastie mit dem *Oktoberdiplom* in die Wege geleiteten modernisierten Metternich'schen Politik, die sich nicht durchsetzen konnte, war die Überlegung, dass alle historischen Nationen, Länder und Provinzen der Monarchie »in der Treue zur Dynastie verschmelzen sollen« – unter Genuss gleichmäßig verteilter Portionen



ständischer Selbstverwaltung und dem Schutz durch das Reich. Die Grundlage der 1848er Politik, für die Deák und seine Leute standen und die sie ebenso wenig durchsetzen konnten, war die ungarische Unabhängigkeit und die liberale Verfassung – bestenfalls vielleicht noch in Personalunion mit den übrigen Ländern des Herrschers. Eine gemeinsame Formel konnte letztlich nur deshalb gefunden werden, weil sich nach 1866 für kurze Zeit wesentlich blasser, blutleerer und für alle harmlos die Situation von 1848 zu wiederholen schien: In Österreich gerieten nach dem verlorenen preußisch-österreichischen Krieg die Konservativen ins Hintertreffen, und für kurze Zeit kamen die Deutsch-Liberalen ans Ruder der Macht. Diese hofften, mit ihrer freiheitlichen Politik Österreichs Position in Deutschland wiederherzustellen, und nahmen damit die Sonderstellung Ungarns zur Kenntnis, das ja außerhalb des Rahmens deutscher Politik fiel. Formal schien also der Ausgleich ein Triumph des Liberalismus an beiden Ufern der Leitha zu sein. In Wirklichkeit bildete aber die liberale Ära in der österreichischen Politik nur ein kurzes Intermezzo; sie wurde sehr rasch von einer konservativen und diesmal endgültigen Regierung abgelöst; während ja die ungarischen Liberalen in Angst lebten, die sie immer mehr gegen weitere ernsthafte Reformpläne immunisierte. Der Ausgleich war somit eine zutiefst konservative Tat und eben deshalb trotz der vielen inneren Widersprüche überhaupt erst möglich: Nicht Visionen und Ziele, sondern Ängste und Sorgen brachten die Kompromisspartner an einen Tisch. Die Liberalen wurden nur dazu gebraucht, die entsprechende Formel zu finden, die entstandene Struktur wiederum konnte aber nur auf konservativer Grundlage wirklich gehandhabt werden, und selbst dies nur für eine begrenzte Zeit.

Der Kunstgriff, der die gegensätzlichen Standpunkte des Ausgleichs zu überbrücken half, war die raffinierte »Lösung« der Frage der »pragmatisch gemeinsamen Angelegenheiten«. Die pragmatisch gemeinsamen Angelegenheiten, die Außenpolitik sowie das Heeres- und Kriegswesen, regelten Sonderausschüsse des Reichsrates und des ungarischen Parlamentes, die »Delegationen« genannt wurden. Diese Ausschüsse waren streng so aufgebaut, dass sie keinesfalls als eine Art gemeinsames Parlament hätten angesehen werden können. Dass die Delegationen nicht gemeinsam debattieren, sondern nur abstimmen konnten, bedeutete aber nicht, dass in Fragen der Außen- und der Heerespolitik über die Delegationen das österreichische oder das ungarische Parlament entschieden hätte. Vielmehr blieben Außen- und Heerespolitik – vom rudimentären Parlamentsersatz der »Delegationen« kaum gestört – ausschließlich der Dynastie vorbehaltene Portefeuilles, was ja auch den tatsächlichen Zielen entsprach. Diese Form der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten wurde schließlich unterschiedlich, mittels zweier widersprüchlicher Konstruktionen und mit divergierendem Text im jeweiligen Staatsrecht der beiden Länder verankert. Das österreichische Ausgleichsgesetz war so formuliert, als würde es das *Oktoberdiplom* des Jahres 1860, das dem ganzen Reich eine einheitliche Verfassung gegeben hatte, so novellieren, dass es für die Länder der Stephanskronen das besondere Privileg einführt, nicht im Reichsrat vertreten sein zu müssen. Das österreichische Ausgleichsgesetz sprach weiterhin vom Reich, das sich aber (von dort gesehen) in eine zisleithanische Hälfte, »die im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder«, und eine transleithanische Hälfte, die »Länder der ungarischen Krone«, aufteilte. Demgegenüber sprach der ungarische Ausgleich von einem von allen Reichsrahmen unabhängigen und selbstständigen ungarischen Staat, der mit einem anderen Staat namens »Österreich« gewisse Gemeinsamkeiten habe. Dieser Standpunkt wurde auch damit untermauert, dass die ganze Monarchie ab dem Ausgleich den Namen »Österreich-Ungarn« trug. Sie nannte sich aber vergeblich so, und umsonst nannten wir unsere Hälfte »die Länder der ungarischen Krone« – dort nannte man die eigene nie »Österreich«, sondern nur die »im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder«, kurz »Zisleithanien«, und im Sinne des österreichischen Ausgleichsgesetzes wurde unter »Österreich« weiterhin die *ganze* Monarchie verstanden. Dies erweckte dort die Illusion, das alte Österreich sei unberührt geblieben, wobei aber näher betrachtet überhaupt zweifelhaft erschien, ob Österreich noch existierte. Die Illusion der ungarischen Nation wiederum war, dass Österreich ein Nachbarland sei, wogegen aber die *Realität*, die hinter diesen Worten stand, die internationale und militärische Macht der Dynastie war, die eben nicht nur in der Nachbarschaft aufrecht war, sondern ebenso hier in Ungarn. Die ganze Konstruktion war juridisch auf der ungarischen, faktisch auf der Seite der Dynastie stärker, aber in beide Richtungen *verlogen*.

Der Dynastie wurde vom Ausgleich vorgegaukelt, dass ihr das Reich erhalten geblieben sei, weil sie sich ihre internationale und militärische Machtfülle ohne ernst zu nehmende Einschränkung bewahrt hatte. In der Realität bedarf es aber natürlich sehr viel mehr als der Außen- und Heerespolitik, mit denen der Herrscher seinen Staat eher »aufrecht erhält«, um eine Monarchie



als Staat bezeichnen zu können, wodurch der Herrscher für sein Volk »Gutes erwirken kann«. In ungarischer Hinsicht waren aber diese Komponenten in der Hand des ungarischen Staates, und damit inmitten der Monarchie eine Einheit entstanden, worin die dynastische Loyalität mehr und mehr aufhörte, zu einem gemeinschaftsbildenden Faktor zu werden. Dies hatte aber wieder Auswirkungen auf den anderen, unbenannten Teil der Monarchie. Für die Deutsch-Österreicher bedeutete der Ausgleich, dass sie nicht mehr die Führungsnation der *ganzen* Monarchie waren, und bald darauf, 1871, wurde auch ihre Hoffnung zerschlagen, dass stattdessen Österreich im Rahmen des Deutschen Reiches seine ehemalige Führungsrolle zurück erlangen werde. Vor den anderen Völkern, vor allem vor der tschechischen Nation wurde es aber immer schwieriger zu begründen, warum ihnen, wenn die Ungarn schon einmal eine eigenständige Nation mit allen damit einhergehenden besonderen und nicht wenigen wesentlichen Attributen spielen durften, nicht das Gleiche oder zumindest etwas Ähnliches gebühre. In besonderer Schärfe zeigte sich dieser Widerspruch vier Jahre nach dem Ausgleich, 1871, als die Dynastie in logischer Fortsetzung der mit dem *Oktoberdiplom* begonnenen Politik mit dem Staatsrecht der »rangmäßig« nächsten historischen Nation, den Tschechen, einen Ausgleich finden wollte. Dies wurde vom ungarischen Ministerpräsidenten Gyula Andrassy verhindert, der im Namen der ungarischen Staatlichkeit gegen die Bestrebungen des böhmischen Staatsrechtes ein Veto einlegte. Dieser widersprüchliche Schritt, der nur als Schlag ins Gesicht der Solidarität unter den »historischen« Nationen gewertet werden kann, ist nur verständlich, wenn wir die Struktur des verlogenen und raffinierten Gebäudes des Dualismus kennen: Nur solange es außer dem österreichischen ausschließlich ein ungarisches Staatsrecht gibt, ist die Fiktion aufrecht zu erhalten, Budapest sei mit Wien gleichrangig. Gibt es aber einmal ein böhmisches Staatsrecht und in der Folge weitere, dann stellt sich mit einem Schlag heraus, dass die Stellung Budapests viel eher derjenigen Prags ähnelt, vielleicht nur um Nuancen privilegierter ist. Für die Dynastie bedeutete das Scheitern des tschechischen Ausgleichs wiederum, dass sie nach dem Vertrauensverlust bei den deutschfreundlichen Deutsch-Österreichern nun auch mit der slawischen Mehrheit der Dynastie konfrontiert war. Aber nicht weniger verhängnisvoll war dies auch für die ungarische Nation, die sich ab diesem Zeitpunkt mit der zum Tode verurteilten Monarchie in einer Interessengemeinschaft befand, derart, dass sie von allen Völkern der Monarchie in dieser Gemeinschaft *allein* blieb, und darüber hinaus, allein zu bleiben, auch noch zur Prestigefrage erhob.

Andererseits gaukelte der Ausgleich der ungarischen Nation vor, dass es einen selbstständigen ungarischen Staat gäbe, eben nur ohne selbstständige Außen- und Heerespolitik – also gerade ohne jene Bereiche, mit deren Hilfe sich in kritischen Momenten die Unabhängigkeit entscheidet. Ferenc Deák versuchte, in seinem Antwortschreiben an Kossuth ebenso wie ein halbes Jahrhundert später Gyula Szekfű mit einem ganzen Arsenal an Argumenten zu belegen, dass der Geist des Jahres 1848 mit dem Ausgleich von 1867 verwirklicht worden und 1867 nichts anderes vollzogen worden sei als die Regelung jener gemeinsamen Fragen, die die 1848er Gesetze offen gelassen hätten. Tatsächlich bildete dieser Gedankengang das Grundgemäuer der inneren Verlogenheit des Ausgleichs: Warum man ihn gerade um 1920 wiederbeleben konnte, werden wir etwas später sehen. Warum ließ 1848 die Frage der Außenpolitik offen, und warum sprach das ohne jede »Offenlassung«, über eine ungarische Verteidigungspolitik? Eben deshalb, weil man damals höchstens eine Personalunion, im Weiteren aber die volle Unabhängigkeit anstrebte. Bedeutet dies, dass der Ausgleich diese teilweise offenen bzw. nicht wirklich offen gelassenen Fragen in Richtung einer festen Union »löste«? Vielleicht, dass dazwischen diese Frage achtzehn Jahre »ungelöst« blieb, es daher zweifelhaft war, wer Ungarns Außen- und Verteidigungspolitik erledigte? Davon kann keine Rede sein, denn die »Frage« war längst von der Niederlage des Freiheitskampfes und vom Abflauen der nationalen Revolution entschieden. Es war Betrug und Selbstbetrug, dass 1867 und danach dennoch jeder über den ganzen Fragenkomplex des Staatsrechtes so sprach und debattierte, als sei das Jahr 1867 eine Fortsetzung der Unterbrechung des Jahres 1848 im Zeichen des Liberalismus; als hätte der seit 1848 vergangene Zeitraum mit der ungarischen Entwicklung nichts zu tun, als wäre er *irgendwie ungültig*.

Tatsächlich hat dieser Zeitraum natürlich sehr viel mit der ungarischen politischen Entwicklung zu tun. Real war der Ausgleich die Fortsetzung des österreichischen Provisoriums und dieses die Fortsetzung des Regierungssystems Metternich, mit den im *Oktoberdiplom* 1860 gezogenen Lehren aus dem Zwischenspiel des Absolutismus und der Revolution. Der eigentliche Inhalt des Ausgleichs war, dass die ungarische Nation in einer raffiniert zweideutigen Formulierung jene Zugeständnisse erhielt, als dessen Preis sie schließlich nichts anderes als ... eben *das*





*Oktoberdiplom* akzeptieren konnte. Im *ungarischen* Staatsrecht fiel kein Wort über das Oktoberdiplom, über jene vorsichtige Verfassungsmäßigkeit die auf dem Kompromiss zwischen den dynastischen und den ständischen Kräften beruhte, obwohl es neben den zu einem hohlen Gerippe verkommenen Gesetzen von 1848 bezüglich der Verfassungsmäßigkeit des Ausgleichs zum authentischeren, *unsichtbaren Grunddokument* geworden war. Dies bedeutete aber nicht nur, dass es keine ungarische Außen- und Heerespolitik gab, vielmehr wurde dadurch auch die wichtigste Errungenschaft von 1848 – die Aufrechterhaltung der parlamentarischen Regierungsform – zur Illusion. Ungarn erhielt zwar eine verantwortliche Regierung, aber mit der Bedingung, dass das Parlament des Landes allzeit über eine Mehrheit verfüge, die für sich den Ausgleich als bindend ansah. Was aber sollte geschehen, wenn eine solche Mehrheit nicht zustande kam? Nun, für diesen Fall stand die Militärmacht der Dynastie bereit, was sich in der Krise des Jahres 1905 klar zeigen würde.

Was brachte solche hervorragenden Geister wie Ferenc Deák, Zsigmond Kemény und József Eötvös dazu, einem solchen Ausgleich zuzustimmen, ja diesen sogar noch als Erfüllung aller Wünsche der ungarischen Nation zu feiern und feiern zu lassen? Es würde wohl zu nichts führen, zu behaupten, sie alle wären im Sold der Reaktion gestanden, oder etwas milder, sie hätten sich der Reaktion unterworfen – wobei in letzter Instanz diese Behauptung natürlich richtig ist: Allein, dies ist nicht der Grund, sondern die Konsequenz jenes tiefer liegenden Abflauens, das nicht nur sie, sondern auch breite Schichten betraf, von denen wir bereits sprachen. Wie war es aber möglich, dass sie und ihnen ähnlich scharfe Geister die Widersprüche des Ausgleichs nicht erkannten, die damals ebenso wenig verborgen lagen wie heute? Zum Verständnis müssen wir wissen, in welcher Frageform sich damals für sie die Probleme kleideten.

Die erste Frage war, wie auch 1848, ob sie für ein unabhängiges, verfassungsmäßiges und frei regiertes Ungarn stimmten. Ohne Zweifel beantworteten sie auch 1867 diese Frage mit einem überzeugten »Ja«. Die nächste Frage war aber gleich, ob sie Anhänger einer konstitutionellen Monarchie oder Republikaner seien. Hier bestand für sie kein Zweifel darüber, dass sie Anhänger der konstitutionellen Monarchie und nicht der Republik seien. Auch wenn sie sich für die Habsburger nicht sonderlich begeisterten, die konstitutionelle Monarchie entsprach ihrer ganzen politischen und gesellschaftlichen Weltanschauung und auch ihrem Temperament. Wir wissen, dass auch Kossuth kein vorbehaltloser Republikaner war. Die dritte Frage schließlich, die sich ihnen stellte, war, ob sie die territoriale Unversehrtheit des historischen Ungarn bewahren wollten oder nicht. Auch diese Frage beantworteten sie mit einem vorbehaltlosen »Ja«. Diese letzteren beiden »Jas«, die theoretisch den zeitgemäßen politischen Auffassungen Europas, wo gerade die revolutionäre Entwicklung pausierte, entsprachen, standen aber im Falle Ungarns in einem unausgleichbaren Widerspruch zum allerersten »Ja«. Was die Monarchie betraf, so war die Voraussetzung des Funktionierens der konstitutionellen Monarchie im 19. Jahrhundert, dass sich die Monarchie bereit zeigte, sich mit *einer* Nation, *einem* Gemeinwesen zu identifizieren. Für Ungarn war aber diese Monarchie in der Form des Habsburgreiches vorgegeben, das sich aus *fünf* historischen Nationen und darüber hinaus aus *sechs* nach Unabhängigkeit strebenden Völkern zusammensetzte, mit Aussicht auf Erfolg also kaum in eine konstitutionelle, nationale Monarchie umgewandelt werden konnte. Die Forderung nach einem unabhängigen, konstitutionellen Ungarn schloss die Sprengung der Monarchie mit ein, und Deák, Eötvös und Kemény, die mit der ganzen Nation unter dem Eindruck der Niederlage des revolutionären Kampfes und des als Verschwendung betrachteten Blutzolls standen, wagten nicht, dies auf sich zu nehmen. Nur einer tat dies: Lajos Kossuth, der sich in der Emigration sein ganzes Leben mit der gerechten Sache der gescheiterten Revolution identifizierte. Was die Frage eines historischen Ungarn betraf, so hätte die Elite der Nation der Tatsache ins Auge sehen müssen, dass demokratische Freiheiten eben auch das Selbstbestimmungsrecht der Völker umfassen, und dass sich daraus eine kleinere oder größere territoriale Verstümmelung des historischen Ungarn oder zumindest ein Risiko dafür ergab. Auch diese Konsequenz wagte wiederum keiner so zu ziehen. Selbst der Emigrant Kossuth näherte sich dieser Frage nur einmal mit seinem Plan einer Konföderation der Donaustaaten an, nur war das Echo dementsprechend, und er kam darauf nicht mehr zurück, auch wenn er diesen Plan nie ganz aufgab. Die Mehrheit der ungarischen Führungselite aber konnte und wagte nicht, diesen drei Grundsätzen ins Gesicht zu blicken: Dem unüberwindlichen Gegensatz zwischen einem unabhängigen, freien Land, einer konstitutionellen Monarchie und den historischen Grenzen. Eben weil sie Angst vor der Macht der Habsburger und vor den separatistischen Tendenzen der Nationalitäten hatte. Wer diese Ängste als Ausgangspunkt akzeptierte, für den folgte mit unfehlbarer Logik der Zwang zur Anerkennung der Ausgleichskonstruktion als



realisierter Verfassungsmäßigkeit, als Unabhängigkeit und als Sicherung der Grenzen des historischen Ungarns, auch wenn dem allem überhaupt nicht so war. Diese Situation ist ein klassisches Beispiel dafür, wie innerhalb von Politik der Angstmechanismus über den der Vernunft triumphieren kann.

In Kenntnis dieses Mechanismus wissen wir nun weit mehr als nur, dass der Ausgleich ein reaktionäres Werk war: So können wir erst verstehen, wie dieses reaktionäre Werk auch nicht-reaktionäre Kräfte in seinen Dienst nehmen konnte. Der Ausgleich brachte mit sich, dass sich die Energien, die 1848/49 bei uns und allgemein in Ländern gesünderer Entwicklung die Faktoren des Fortschritts waren, gut zur Hälfte oder gar zu drei Vierteln über ein halbes Jahrhundert hinweg in leeren, auf widersprüchlichen Zielen, politischen Fiktionen, verlogenen Formeln und falschen Zwangsmäßigkeiten aufbauenden Mühlen des Ausgleichs verbrauchten. Da aber die Irrwege um das Wie der öffentlich-rechtlichen und politischen Organisation des Landes ihren Anfang haben, hat es sich gelohnt, diese öffentlich rechtliche und politische Konstruktion, in der dies verkörpert war, Punkt für Punkt nachzuvollziehen. Politik materialisiert sich nicht unmittelbar, so dass sich alle Lügen sofort und rasch rächen würden, wie z.B. bei Kunstwerken oder auf dem Gebiet der Produktion, aber Lügen sind auch hier von zentralerer Bedeutung, als dass sie mit der Zeit nicht verhängnisvoll würden. Trotz der allgemein verbreiteten gegenteiligen Ansichten müssen wir festhalten, dass man in der Politik nicht lügen kann. Genauer gesagt kann man hier und dort Lügen aussprechen, aber man kann auf ihnen keine politischen Konstruktionen, keine politischen Programme aufbauen. Das weitere Schicksal des Ausgleichs zeigt deutlich, wie sich politische Lügen rächen.

Der 1867 zwischen Dynastie und Ungarn geschlossene Ausgleich, der auf wechselseitigem Betrug, genauer gesagt auf wechselseitigem Selbstbetrug aufbaute, führte in erster Linie auf *politischer* Ebene die Entwicklung in eine Sackgasse. Fünfzig Jahre lang war es die Aufgabe aller Staatsrechtler diesseits und jenseits der Leitha, mit allen Rechtsmitteln ein gemeinsames Grundgesetz zu Gunsten des eigenen Landes zu interpretieren, von dem man vor jeder Interpretation hätte feststellen müssen, dass es im Grunde genommen verlogen und widersprüchlich war. Fünfzig Jahre lang setzte die ungarische Nation enorme Energien für die Auseinandersetzungen zur Weiterentwicklung der nationalen Errungenschaften des Ausgleichs ein, wobei aber der Ausgleich ein unmöglich buchstabengetreu einzuhaltender, verschrobener *konservativer* Kompromiss war, den man höchstens hätte *umstoßen*, aber nicht weiterentwickeln können. Fünfzig Jahre lang erschöpfte sich die politische Weisheit in Österreich und Ungarn darin, wie man eine politische Maßnahme ergreifen könnte, die man gegenüber Österreich und dem Herrscherhaus als strenge Einhaltung des Ausgleichs, gegenüber Ungarn als eine über ihn hinausweisende und umwerfende nationale Errungenschaft ausweisen könnte. Diese Situation führte schließlich nur zum dramatischen Niedergang jeglicher politischer Vernunft der Eliten. Und den Verfall der politischen Vernunft des Volkes besorgte eine höchst demoralisierende, sich damals entfaltende Erscheinung der ungarischen Politik, nämlich die Korrumpierung der Wahlen. Wer einmal den Ausgleich akzeptierte, und damit auch alles, womit dieser einherging, der musste aus drei Gründen die Dekadenz ungarischer Wahlen und der ungarischen Wähler selbst ebenfalls akzeptieren: Weil im Geist des Ausgleichs weder die Anhänger einer vollständigen Unabhängigkeit, noch jene der sozialen Revolution oder gar jene des Selbstbestimmungsrechtes der Minderheiten zur Mehrheit *werden durften*. Jene verfassungsmäßigen Einrichtungen also, die nach der Vorstellung von 1848 zum politischen Erziehungsinstrument geworden wären, wurden so zu Instrumenten der Volksverdummung.

Parallel zur politischen und rechtlichen Sackgasse blieb die *gesellschaftliche* Entwicklung stecken. Gewisse Störungen dieser Entwicklung hatten, wie wir gesehen haben, Anteil am Zustandekommen des Ausgleichs, nur unterstützte die Erstarrung der Ausgleichskonstruktion wiederum die Stagnation der gesellschaftlichen Entwicklung. Ebenso wie der Ausgleich politisch nicht die Fortsetzung von 1848 war, sondern vielmehr von 1847, so bedeutete das Wesen der sozialen Entwicklung nach dem Ausgleich auf gesellschaftlicher Ebene, die jahrhundertalte soziale Immobilität des gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses Ungarns mit der formalen Übernahme der Errungenschaften von 1848, aber unter Fortfall des Elans von 1848, zu bewahren. Die Mobilität und Durchlässigkeit der sozialen Beziehungen, die bereits vor 1848 gezeigt hatten, dass der fortschrittliche Teil des gemeinen Kleinadels sich zu einem Bürgertum in europäischem Sinne und einer bürgerlichen Schicht, die dem Feudalismus die Stirn bot, werden konnte, und die Intelligenz, die dem gemeinen Kleinadel entsprang, gemeinsam mit der Intelligenz nichtadeliger Herkunft sich zu einer modernen freien Intelligenz wandeln konnte, die der Vorantreibung



sozialer Reformen zur Verfügung stand, kamen vollkommen zum Erliegen. Der Verschmelzungsprozess schritt zwar weiter voran, aber in gegenläufiger Richtung: Eine verängstigte Intelligenz und ein verängstigtes Bürgertum, beide von den Massen des ungarischen Volkes isoliert und zum Großteil deutscher Herkunft, assimilierte sich dem gemeinen Kleinadel, der sich hinter die Bastionen der alten sozialen Schranken zurückzog. So entstand der Typ des *ungarischen Herrschaftsmenschen*, der nach oben forderte aber nach unten sehr wohl seinen Rang zu wahren wusste, und damit weder einer Bourgeoisie im westlichen Sinn ähnelte, und noch weniger die Züge einer intellektuellen Schicht trug, die für soziale Reformen irgendeine Bedeutung hätte haben können, vielmehr an den ungarischen Adel im Werbőczischen Sinn erinnerte. Dieser reine Herrschafts- und Machttypus stand nun nicht mehr als Medium der bürgerlichen Entwicklung und der sozialen Mobilität zur Verfügung, sondern war Erbe des Adels im Sinne Werbőczis: ein geschlossener und immobiler Körper zwischen der feudalen Führungselite und den nach Aufstieg strebenden kleinbürgerlichen, bäuerlichen und proletarischen Massen.

Aber auf keinem anderen Gebiet zeigte sich der innere Reformstau der Ausgleichsepoche so deutlich und scharf wie auf dem Gebiet der *Nationalitätenpolitik und der Assimilation der Nationalitäten*. Die ungarische historische und intellektuelle Elite, die mit dem gesamten moralischen und ideologischen Arsenal der demokratischen Gemeinschaftsbildung auffuhr, um die ungarische Sonderstellung zu rechtfertigen, verwehrte aber gleichzeitig den Minderheiten jegliches Recht zur Bildung demokratischer Kollektive. Dies geschah mittels dem engen Rechtstitel, der ungarische Staat verfüge über kontinuierliche historische Institutionen, weshalb dieser damit historisches Existenzrecht besäße, die Minderheiten hingegen nicht. Den Minderheiten gebührte kein politisches und staatsrechtliches Selbstbestimmungsrecht, sondern ihnen kamen nur individuelle und kulturelle Rechte zu: Sie waren die »anderssprachigen« Mitglieder der einheitlichen ungarischen politischen Nation, wie dies Ferenc Deák in seinem Gesetz und in der darauf aufgebauten Konstruktion festhielt. Eine mehrsprachige Nation gleichen Sentiments wäre vielleicht vor 1848 noch glaubhaft gewesen, aber nach den Ereignissen von 1848/49 wusste jeder, dass das historische Territorium Ungarns nur dann vor Gefahren sicher sein konnte, wenn es einsprachig war. Die gleiche Angst also, die die politische Führungselite des Landes in den Ausgleich trieb, um dann in der davon erwarteten Sicherheit stecken zu bleiben, veranlasste sie, diese verlogene und vorübergehende Sicherheit zur Schaffung eines einsprachigen Landes, zur Assimilation der Minderheiten zu benutzen – ohne Rücksicht auf das Nationalitätengesetz. Hier setzte die Verlogenheit der Assimilation ein. Die ungarische Gesellschaft war mit 1867 in allen Bereichen zur Immobilität erstarrt und in ihrer Grundstruktur, wenn auch nicht rechtlich, eine feudale, genauer eine ständische Gesellschaft. Eine ständische Gesellschaft assimiliert i.A. nicht, genauer gesagt assimiliert sie nicht zu einzelnen Kollektiven, sondern zu Kasten oder Gruppen. Eine Assimilation an die Gemeinschaft in ihrer Totalität setzt erst mit der bürgerlichen Gesellschaft ein und wird erst in der klassenlosen Gesellschaft vollständig werden. Ich möchte damit nicht behaupten, dass die Assimilation *ausschließlich* eine soziale Frage wäre und eine Lösung der sozialen Frage das Problem der Assimilation lösen könnte. Sicher ist aber, dass die allererste Frage der Assimilation die Wesensart des assimilierenden sozialen Kollektivs ist. Die ungarische Gesellschaft begann, in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts aus dem Feudalismus herauszutreten, und blieb auf dieser Ebene stehen, war also eine ausgrenzende und nur punktuell assimilierende Gesellschaft. Außerhalb der sehr seltenen Zentren der ungarischen Verbürgerlichung, im Kreis der städtischen deutschen und jüdischen Bevölkerung, gab es keine Assimilation. Ausschließlich in diesem Bereich lief die emotionelle und sprachliche Assimilation rasch und erfolgreich ab, und dieser Erfolg wurde sofort in das Gebäude ungarischer Polit-Illusionen integriert: Mit der Assimilation des verstreut lebenden und so den territorialen Status des historischen Ungarns zum Großteil nicht berührenden Deutsch- und Judentums konnte man die Illusion der Assimilation der anderen Nationalitäten – die sich in Wahrheit nicht assimilierten – weiterpflegen. Wer diese damals ernsthaft dazu bewegen wollte, hätte dies nur auf einem Weg versuchen können: im Strom einer bürgerlichen und demokratischen Entwicklung, die auch vor diesen Aufgaben im Wettkampf um eine gemeinsame Zukunft nicht zurückgeschreckt wäre. Dies hätte aber natürlich nicht nur die Möglichkeit der Assimilation mit sich gebracht, sondern ebenso gut separatistische Gefahren heraufbeschwören können, und das wollte die ohnehin verängstigte Führungsschicht nicht riskieren. So begannen auch jene, die das Ziel einer Demokratisierung Ungarns nicht aufgegeben hatten, aber dennoch den territorialen Zerfall des historischen Ungarn fürchteten, Pläne zu schmieden, wie sie die ungarischen Massen in Richtung einer



freien gesellschaftlichen Entwicklung, des Aufstieges und der wirtschaftlichen Prosperität führen könnten, ohne dass das Gleiche mit den Massen der im Land lebenden nationalen Minderheiten geschähe. Die an einer Aufrechterhaltung der ständischen Gesellschaftsstruktur interessierten sozialen Kräfte hatten nichts anderes zu tun, als tatenlos zu warten, bis die vorher erwähnten Bestrebungen an ihren eigenen Widersprüchen Schiffbruch erlitten. Die Machthaber konnten in dieser Situation nichts Klügeres tun, als ihren Nationalismus und ihren Assimilationseifer gegenüber den Minderheiten in demonstrativ politischen, kulturpolitischen und politischen Aktionen zu demonstrieren und vor einer Demokratisierung der ungarischen Gesellschaft im Gefolge ihrer Konsequenzen auf der Ebene der Nationalitäten zurückzuschrecken – wenn sie nicht schon aufgrund ihrer eigenen sozialen Vorurteile abgeschreckt waren. Daher rührt auch jener komische Widerspruch, dass diese Epoche im ungarischen historischen Bewusstsein so weiterlebt, als wäre in ihr zur Stärkung des Ungartums selbst innerhalb der Grenzen, die von einer gut funktionierenden Demokratie und der vollkommenen Anerkennung der Freiheit der Minderheiten gesetzt werden, nichts geschehen, in der Erinnerung der nationalen Minderheiten des Landes hingegen als eine Ära, in der alles Notwendige zur Behinderung ihres politischen und kulturellen Aufstiegs geschehen sei. Beide Annahmen sind auch nebeneinander gestellt wahr: Das Endergebnis war, dass das Ungartum im Wesentlichen unter den Feudalverhältnissen der Leibeigenschaft weiterlebte, innerhalb der ebenso in einer feudalen bäuerlichen Immobilität verbleibenden Minderheitsbevölkerung keinerlei Assimilation statthabte, die inneren Sprachgrenzen des historischen Ungarns vollkommen unverändert blieben und zuletzt die nationalen Minderheiten des Landes wesentlich selbstbewusster und dem ungarischen Staat gegenüber feindlicher als zuvor auftraten.

Dieser innere Widerspruch und diese innere Schwäche drangen besonders in der Zeit der Verfassungskrise von 1905 und danach an die Oberfläche. Die vereinigte Opposition, die mit der Parole eines unabhängigen ungarischen Staatswesens die Wahlen gewonnen hatte, konnte letztlich nur zu jenem Preis eine eigene Regierung bilden, dass sie den Ausgleich akzeptierte und in den wesentlichen Fragen dem Herrscher nachgab, der mit der Ernennung der Trabantenregierung Fehérváry zeigte, dass er die letzten Trümpfe nach wie vor in der Hand hielt. Eine schwache Genugtuung für die unter diesen Umständen an die Macht gelangte Koalition war, dass sie die Männer und öffentlichen Beamten der Regierung Fehérváry zur Seite schieben konnte, woran sich aber wieder nur die Schwäche der Dynastie zeigte. Zur Vervollständigung des Chaos demonstrierte die Arbeiterschaft *gegen* die Unabhängigkeitsparteien und für das allgemeine Wahlrecht, das die Regierung Fehérváry in Aussicht gestellt hatte. Auf der Ebene der nationalen Minderheiten näherte sich die ungarische Koalition zuerst der serbokroatischen Koalition an, die kaum verdeckt separatistisch war; verursachte aber später die kroatische Krise mittels einer an den Haaren herbeigezogenen Eisenbahner-Sprachverordnung, die sie zur Vertuschung heimischer Erfolglosigkeit und als nationale Errungenschaft benutzen wollte. Aus demselben Grund setzte sie auch das Apponyische Volksschulgesetz durch, das die Abwendung der nationalen Minderheiten vom ungarischen Staat nur noch weiter forcierte. Inmitten des Fiaskos ähnlicher »nationaler Errungenschaften« wirtschaftete die Koalition ab und übergab schließlich ihren Platz der streng nach den Prinzipien von 1867 vorgehenden Regierung István Tisza.

Die Bilanz des 50. Jahrestages des Ausgleichs war, dass man nach allen hoffnungslosen Versuchen, ihn weiterzuentwickeln, keinen einzigen Schritt voran gekommen war: Eben deshalb, weil man über den Ausgleich selbst nicht hinweg gekommen war, während seine Glaubwürdigkeit moralisch und politisch gleich Null war. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges gab es auf beiden Seiten der Leitha keine verhasstere Losung als jene des Ausgleichs. Die einst stabilen Stützen der Lügen, auf denen der Ausgleich ruhte, waren nun morsch und wurmstichig. Auch vollkommen unabhängig vom Weltkrieg standen sich die beiden klaren Standpunkte scharf gegenüber: Die das ganze Reich umfassende dynastische Überlegung Franz Ferdinands, die auf der Gleichheit der Völker beruhte, und der Standpunkt der Unabhängigkeit, der sich dem Haus Habsburg entgegenstellte. Zwischen dieser Konfrontation staatsrechtlicher Auffassungen und der gesellschaftlich-politischen Gegensätze bzw. jener zwischen Reaktion und politischem Radikalismus gab es aber keine Parallelität, weil es sowohl reaktionäre Unabhängigkeitsanhänger als auch Anhänger eines Bestandes des Gesamtreiches gab, die zumindest mit der Demokratie kokettierten. Weder die Schriftsteller noch die Publizisten des politischen Radikalismus der Jahrhundertwende hatten für sich endgültig entschieden, ob sie sich den Demokratisierungsprozess im Rahmen des Gesamtreiches, im österreichisch-ungarischen Zusammenhang, im historischen ungarischen Kontext oder im Rahmen vollkommen neuer Gebilde vorstellten. Dadurch aber,



dass sie die Frage auf der Ebene von Massenbewegung, Gesellschaft und Wirtschaft aufwarfen und nicht auf jener des Staatsrechtes, der Textauslegung und der Geschichte, trugen sie wesentlich zur Klärung der Standpunkte bei. Bereits vor dem Weltkrieg war eindeutig, dass die ungarische Nation, einerlei ob Franz Ferdinand die Macht übernehmen oder die Monarchie zerfallen würde, sich der Frage des Weiterbestandes des historischen Ungarn stellen musste. Der Tod des Thronfolgers und der Weltkrieg verzögerten nur die Entscheidung über die Abkehr der Monarchie von diesem historischen Ungarn und machten sie schließlich gegenstandslos. Die Konsequenzen dieser Abkehr reiften erst später heran, und erst dadurch konnten bezüglich Dynastie, Monarchie und Ausgleich nach der Auflösung des historischen Ungarns erst recht wieder neue Legenden entstehen.

1918 war wieder ein revolutionäres (und revolutionärer) Moment für die ungarische Unabhängigkeit und Demokratisierung. Es schien, als ob die siegreiche Revolution die offenen Fragen lösen und das Lügennetz zerfetzen werde, das das öffentliche Leben des Landes so lange umschlossen und in Schach gehalten hatte. In den auf sie folgenden 25 Jahren haben wir gelernt, diese Revolution als unbedeutend und belanglos anzusehen. Wenn wir aber ihre Ideen und Kämpfe näher mit jenen der inzwischen abgelaufenen faschistischen Scheinrevolutionen vergleichen, müssen wir erkennen, wieviel befreite, gesunde und spontane Kraft sich nach der Sprengung einer ein halbes Jahrhundert bestehenden, verlogenen Konstruktion plötzlich zeigte. Gerade diese Kräfte aber waren zwei Monate nach der entsetzlichen Erschütterung des Zerfalls des historischen Ungarns vollkommen paralysiert. Eben weil die Elite dies mehr als ein halbes Jahrhundert so krampfhaft befürchtet und eine Politik verfolgt hatte, dieser Gefahr nicht ins Gesicht blicken zu müssen, erschütterte der Zerfall des historischen Ungarns die Führungsschicht so sehr. Der Zusammenbruch veranlasste die politische Elite der ungarischen Oktoberrevolution, die den zu erwartenden Friedensvertrag nicht unterzeichnen wollten, die Macht der Räterepublik zu übergeben, die mit bewaffnetem Widerstand gegen diesen Vertrag experimentierte. Dies aber brachte für die Oberschicht und für die in ihr aufgegangene Intelligenz und das Bürgertum nach der großen Erschütterung, politisch mangelhaft vorbereitet zu sein, auch noch diejenige mit sich, sozial und gesellschaftlich zu wenig vorbereitet zu sein. Als das Eingreifen der Entente im Sommer 1919 den Sturz der Räterepublik bewirkte, waren bereits alle Umstände vorgegeben, dass in Ungarn, außer jenen wenigen, die ihr Leben für die Demokratie oder den Sozialismus opferten, niemand mehr demokratisch-sozialistische Werte, ja nicht einmal mehr die Unabhängigkeit begehrte, v.a. nicht die sich neuerlich unter den Schutzmantel und die Rockschöße der alten Herrschichten zurückziehenden und endgültig verstörten Bürger und Intellektuellen. Die Schlussfolgerung war so klar und einfach, dass man ihr kaum widerstehen konnte: Das demokratische Grundprinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker hatte das historische Ungarn zerschlagen und war daher abzulehnen, umso leichter, weil ja das Ganze Scharlatanerie und fauler Zauber sei, waren doch drei Mio. Ungarn dadurch auch noch unter fremde Herrschaft geraten. Eine hauseigene demokratische Revolution hingegen führte – so die weitere Schlussfolgerung – in gerader Linie zur proletarischen Revolution, die Bürgertum und Intelligenz ausrotten wollte. Daher hatte man auch vor der demokratischen Revolution Angst zu haben, umso mehr, als sie ja ebenfalls nur ein falscher Budenzauber sei, der mit der Losung der Freiheit begonnen und zur Diktatur geführt hatte. Dass aus der Ferne betrachtet dies alles nur eine vorübergehende Deformation war, ohne die Gültigkeit der Grundprinzipien und der großen Entwicklungstendenzen zu berühren, war wohl jenen, die mit eben diesen Detailerscheinungen leben mussten, schwer beizubringen oder gar zu erklären.

*Diese* Interpretation der Erfahrungen 1918/19 bedeutete aber nichts anderes, als die politische Überhöhung und totale Legitimation jenes Menschenschlags, der den Ausgleich von 1867 eingerichtet und das Land in sein Lügennetz hineinlaviert hatte. Obwohl es weder die Dynastie noch das Habsburgerreich mehr gab, gelang es dennoch – László Németh hat dies so meisterlich beschrieben –, nach dem Scheitern des Ausgleichs die Welt des Jahres 1867 neuerlich wiedererstehen zu lassen: eine Welt, in der die ganze politische und geistige Ausgleichskonstruktion weit mehr Achtung genoss, als je zur Zeit ihrer tatsächlichen Gültigkeit. Eben aus diesem Grund konnte Gyula Szekfű als Historiker mit einer nachträglichen Legitimation des Ausgleichskonstrukts herumexperimentieren, und dies gerade zu einer Zeit als von außen betrachtet die Ereignisse sogar noch rückwirkend die Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit des Ausgleichs belegten; als sich Wort für Wort die prophetischen Worte von Lajos Kossuth bewahrheiteten, der vorausgesagt hatte, die fatalste Konsequenz des Ausgleichs werde wohl sein, dass es tschechische, polnische, rumänische, serbische und kroatische Legionen geben werde, wenn einmal der Zerfall



des Habsburgerreiches an der Tagesordnung stehen werde, aber keine ungarischen. Die *Bedeutung* der Ereignisse hat diese Prophezeiung bestätigt, nur die *Ängste* der »Erfahrungen« der Jahre 1918/19 bestätigten auch die ungarische Oberschicht in eben diesen ihren Ängsten, die sie in den Ausgleich von 1867 getrieben hatten. Denn mit dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie kam es *tatsächlich* dazu, was die ungarischen Führungsschichten, darunter auch deren demokratische Richtung, befürchtet und weshalb sie den Ausgleich letztlich geschlossen hatten: Zur Verstümmelung des Territoriums des historischen Ungarns. Eben deshalb konnte nun der Leitsatz verkündet werden, allein die beiden Revolutionen wären verantwortlich für die Zerstückelung Ungarns, die zudem an der Sprengung der österreichisch-ungarischen Monarchie Teil bzw. sie zu verantworten hatten. Diese Konstruktion war in ihrer Angstlogik so perfekt und in sich geschlossen, dass sie den Fakten keinerlei Aufmerksamkeit schenken musste: Dem Faktum, dass der als Sündenbock für den Friedensvertrag von Trianon benutzte Mihály Károlyi die Macht in Wirklichkeit nur deshalb an die Räterepublik abgetreten hatte, damit diese die Bedingungen des zu erwartenden Friedensvertrages, den Károlyi nicht zu akzeptieren bereit war, mit der Waffe in der Hand korrigieren könne, sowie, dass die Räterepublik hauptsächlich wegen dieses Versuches gestürzt werden konnte. Die Entente wiederum verhalf Horthy eben deshalb und unter der Voraussetzung zur Macht, dass er den Friedensvertrag von Trianon akzeptiere und unterschreibe. Das konterrevolutionäre System korrigierte diesen schwerwiegenden Geburtsfehler ihrer Herrschaft mit der extensiven Pflege eines gekränkten Irredentismus, was ja auch in die ganze Konstruktion hervorragend hineinpasste.

Auf sozialer Ebene assimilierte die Oberschicht auf der gemeinsamen Plattform der Angst vor der proletarischen Revolution unter dem Markennamen »christliche Mittelschicht« weitere bürgerliche Elemente: Diese Bezeichnung klang bürgerlicher als »Ehrenmann« [*úriember*]. Tatsächlich trat nun nach der Räterepublik das unbewegliche, hierarchische Gesellschaftsbild des ehemaligen gemeinen Kleinadels weit offener und deutlicher zum Vorschein als je zuvor. Die Unerträglichkeit der sozialen Immobilität wurde nun von einem Radikalismus der fortschrittsfeindlichen Kräfte, eben der Quadratur des Kreises des Faschismus kompensiert. Diese Ignoranz der grundlegenden Immobilität des konterrevolutionären Systems führte zu unglaublichen Missverständnissen und zur Verschwendung guter Absichten. Sowohl die reaktionäre als auch die faschistische, ja sogar die dürftige europäisch orientierte Führungsgarnitur der Konterrevolution war dieser Immobilität unzertrennlich verpflichtet, und der Unterschied zwischen ihren Fraktionen ging lediglich so weit, dass die eine konsequent durchzog, was die andere mit Scheinreformen und Scheinrevolutionen zu behübschen versuchte. Die politische Plattform der Konterrevolution konnte sich ebenso wenig wie der Ausgleich in eine demokratische Richtung *weiterentwickeln*, weil es im Wesen beider Konstrukte lag, nicht ausbaufähig sein zu sollen.

Nur in Kenntnis dieser Immobilität können wir wirklich verstehen, wie die ungarische Führungsschicht unter der Trianoner Revisionspolitik zwanzig Jahre lang fähig war, sogar ihre Ansichten über die *nationalen Minderheiten* in ihrer vollkommen versteinerten Form aufrecht zu erhalten. Als die Weltpolitik ihnen die erste Möglichkeit einer Rückangliederung der verlorenen Territorien bot, war die erste Reaktion dieser Elite, sich diesem Plan unter dem Rechtstitel, Ungerechtigkeit wiedergutmachen zu wollen, mit Haut und Haaren zu verschreiben, ohne dabei – wie es sich für einen Meister der Gerechtigkeit wohl gehörte – zu fragen, wie die Voraussetzungen, Umstände und Kräfte, die hinter dieser Möglichkeit standen, in vielen anderen Dingen zur Sache der Wahrheit stünden.

Weiters akzeptierte die ungarische Führung wahllos die Rückholung aller verlorenen Gebiete des historischen Ungarns, ohne Rücksicht auf den Hass und die Feindschaft, die sie sich im Kreis der dort ansässigen Bevölkerung und in den Nachbarländern zuzog. Und zum Schluss wiederholte sie gegenüber den so einverleibten Nationalitäten, die inzwischen die Vorteile der Eigenstaatlichkeit kennen gelernt hatten, genau dieselben, ja sogar noch weit brutalere Ausfälle, Grausamkeiten und Missgriffe der alten ungarischen Nationalitätenpolitik: einerseits mit Hilfe einer Staatsideologie, die sich auf König Stefan berief und die bereits zur Zeit der Nationalitätengesetze von Ferenc Deák nicht mehr der tatsächlichen Lage entsprach, und andererseits mit Hilfe recht plumper, forciertes Magyarisierungsmaßnahmen, die nichts mit der erwähnten Staatsideologie oder gar mit Ferenc Deák zu tun hatten und sich später rächen sollten, oder einfach mit Hilfe von Übergriffen seitens der Exekutive. Das Weiterbestehen von Herrschaftsgeist und vom Bewusstsein der sozialen Distinktion des gemeinen Kleinadels sorgte dafür, dass genügend kleine Leute, durchdrungen vom Geist der Überlegenheit, zur Durchführung all dieser Streiche zur Verfügung standen.



Während die konterrevolutionäre Politik dem Phantom der Wiederherstellung Groß-Ungarns und der Magyarisierung der im Land lebenden Bauern weiter nachjagte, geriet die Sache der Assimilation innerhalb der ungarischen Gesellschaft in eine Krise. Zu dieser Zeit bekam der im Gefolge der Revolution 1918/19 auftretende konterrevolutionäre Antisemitismus und jener breitere, auch die deutsche Assimilation nicht verschonende, rassenschützerische Faktor Oberhand, demzufolge die Ursache aller Probleme die irrealer Deformation der Struktur der ungarischen politischen, gesellschaftlichen und geistigen Führungselite im Zuge der Assimilation sei. Vergleichsweise ist diese Verschiebung der Verhältniszahlen tatsächlich auffallend, doch wenn wir über die Stockung der ungarischen gesellschaftlichen Entwicklung Bescheid wissen, gibt es daran nichts Auffallendes mehr. Wir wissen, dass die ungarische Gesellschaft, in erster Linie die Bauernschaft, die in überwiegendem Maß das Ungarn stellte, zur Gänze unter feudalen oder ähnlichen Rahmenbedingungen lebte. Demgegenüber war die separierte Gesellschaft des Deutsch- und Judentums in Ungarn größtenteils frei von diesen feudalen Elementen, eine im Wesentlichen bürgerliche Gesellschaft. So verkehrte das in seiner geschlossenen Gesellschaft weiterlebende deutsche Bauerntum ebenso wie das Judentum – das sich natürlich ebensowenig assimilierte wie die anderen Nationalitäten – relativ frei mit seiner sich assimilierenden städtischen Oberschicht über jene zwar nicht vollkommenen, aber im Vergleich zur feudalen Welt doch sehr freien Interaktionsmöglichkeiten, die i.A. eine bürgerliche Gesellschaft charakterisierten. Dies bedeutete aber, dass diese Massen in ihrer vertikalen Mobilität außer von materiellen Hürden – die mit einigem Talent, einigem Willen und einigem vorübergehendem Elend sehr wohl überwindbar waren – nicht sonderlich behindert wurden. Nicht so in der feudalen ungarischen Gesellschaft, in der materielle Schwierigkeiten in Sachen vertikaler Mobilität, Schulung und Unternehmensgeist nur die allerletzte Hürde angesichts der unabhängig davon bestehenden menschlichen und sozialen Hindernisse darstellten. Aus diesem sehr einfachen Unterschied zwischen der feudalen ungarischen Gesellschaft und den bürgerlichen jüdischen und deutschen Gesellschaften ergab sich das, was wir als jüdische und deutsche *Expansion* im Bereich der Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit kennen. Wenn wir aber den sozialen Hintergrund dafür zur Kenntnis nehmen, ist es verhängnisvoll und irreführend, der Energie und der Solidarität der »Expansionisten« eine besondere Bedeutung zuzumessen. Genauso wenig können wir etwas durch irgendeine Messung der unterschiedlichen Nähe oder Distanz zwischen ungarischem, deutschem, jüdischem oder slawischem Charakter erreichen. Diese Frage wird überhaupt nicht durch Unterschiede von Charakterzügen entschieden. So ist z.B. anzunehmen, dass der Charakterzug eines ungarischen Herren aus dem gemeinen Kleinadel, selbst wenn man berücksichtigt, dass auch der soziale Status ein gewichtiger Faktor des Charakters ist, jenem eines ungarischen Bauern näher stand als dem eines deutschen Beamten oder jüdischen Händlers. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, dass der ungarische Bauer *deshalb* in verhältnismäßig hoher Zahl von Beamten deutscher Abstammung verwaltet wurde, die charakterlich mehr oder weniger anders geartet waren; sein Getreide wurde deshalb von jüdischen Händlern gekauft, die charakterlich mehr oder weniger anders waren, weil die ihm charakterlich *näher stehenden* ungarischen Herren und die *von diesen eingerichtete ungarische Gesellschaft* eben so war, wie sie war. Jede nationale Sorge, die in diesem ganzen Prozess die Zurückdrängung der »ungarischen Rasse« als Angelpunkt auffasste, zugleich aber den sozialen Inhalt der totalen Befreiung des ungarischen Volkes nicht zu Ende gedacht hatte, führte unweigerlich dazu, dass sie sich über jede zahlen- und machtmäßige Änderung freuen musste, die gegenüber Menschen deutscher oder jüdischer Abstammung jene ungarischer Abstammung bevorzugte. Im Zuge der Immobilität der ungarischen gesellschaftlichen Entwicklung konnten aber die Nutznießer solcher Veränderungen nicht die ungarischen Massen sein, sondern zum Großteil nur die Herren ungarischer Abstammung. Sehen wir einmal vom böswilligen, im Solde der Deutschen stehenden sog. Rassenschutz der Konterrevolution ab und betrachten wir den zweifelsohne ehrlicheren und konsequenteren ungarischen, der das Land gleichermaßen vor deutscher *und* jüdischer Expansion retten wollte: Wenn wie die sozialen Komponenten und Mentalitätsprägungen dieser Form des sog. Rassenschutzes näher studieren, dann taucht hinter der – nicht einmal immer bestehenden – Bauernromantik wiederum nur eine »bodenständige« Rasseungarversion des ungarischen Herren auf, der den bekannten Herrschaftsanspruch des Kleinadels und ein zorniges Bewusstsein der Überlegenheit bewahrte.

Dieser neuerliche Irrweg der politischen, gesellschaftlichen und nationalen Einstellung der Konterrevolution untergrub die moralische Urteilskraft und die politische Vernunft unserer Elite. 1944 zeigte sich deren letzte Konsequenz, und die ans Tageslicht gelangenden Fakten über die



Zeit davor beleuchten immer deutlicher, mit welcher verblüffender Leichtfertigkeit und Blindheit die klug, schlaue und tatkräftig scheinenden Führer des Landes bereits ab den dreißiger Jahren, als sich die Möglichkeit territorialer Veränderungen abzuzeichnen begann, die verhängnisvollsten politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen trafen. In der Folge beschwor die Verlogenheit der konterrevolutionären Konstruktion nur neuerlich die Gefahren herauf, deretwegen sie überhaupt errichtet wurde: Das Land manövrierte sich in einen Krieg, nur um die territorialen Veränderungen abzusichern und die soziale Immobilität zu halten; das Ergebnis war die totale Annullierung eben dieser territorialen Veränderungen und der Kollaps der gesamten Gesellschaftshierarchie.

Die ungarische Nation stolperte seit dem Scheitern des revolutionären Freiheitskampfes 1848/49 von einer politischen und gesellschaftlichen Sackgasse in die nächste, bis sie am Ende des Zweiten Weltkrieges zwischen den Trümmern des aus Fiktionen, Illusionen, Forderungen und Wunschträumen gebauten Staatsgebildes wieder mit der Realität konfrontiert war. Während dieser fast hundert Jahre lebte die ungarische Nation in politischen und gesellschaftlichen Konstruktionen, die nicht nur verboten, die Dinge beim Namen zu nennen, sondern dies auch einfach nicht möglich war; die weiterhin nicht erlaubten, die Tatsachen in der einfachen Verkettung von Ursache und Wirkung zu erklären, sondern sie im Zeichen von außerhalb kausaler Zusammenhänge stehenden Annahmen und Erwartungen zu erklären; durch welche die guten Kräfte zur Heilung von Scheinproblemen verschwendet werden und mit »Gesundbetelei« die wirklichen Probleme gelöst werden mussten; wegen der man außerhalb irgendwelcher Realitäten und ohne Rücksicht auf sie zu handeln hatte, und – wo das objektive Maß für die Richtigkeit von Taten fehlte – statt dessen ein bestimmtes System von Ängsten und Kränkungen als moralisches Wertmaß figurierte. Jede Deformation, die sich in dieser Epoche auf den verschiedensten Gebieten des ungarischen kollektiven Lebens zeigte, kann in irgendeiner Form auf die Verlogenheit der grundlegenden politischen und gesellschaftlichen Konstruktion zurückgeführt werden. Mit Recht kann nun jemand fragen, wie sich die Prägung eines ganzen Kollektivs ändern konnte, nur weil 1867 König und Nation miteinander einen Ausgleich geschlossen hatten? Sehr einfach: Eine verlogene Konstruktion, die sich einmal – egal auf welchem Gebiet, auf rechtlichem, politischem, ideologischem, gesellschaftlichem oder wirtschaftlichem – durchsetzt, wird – unglücklicherweise einmal in die Struktur der betreffenden Gemeinschaft integriert – eine verkehrte Selektion einleiten. Im öffentlichen Leben des Ausgleichs und später der Konterrevolution konnte niemand Minister, Notar, Bankdirektor, Industrievorstand, Akademiepräsident oder Schulinspektor werden, wenn er im entscheidenden Moment nicht bereit oder fähig war, in einer Verordnung, einer Disziplinarmaßnahme oder einem Toast sich jenes System kollektiver Lügen anzueignen, auf dem das ganze öffentliche Leben aufbaute. Es mag sein, dass es dazu nur kleiner Konzessionen bedurfte, doch diese setzten bereits den Prozess der Kontraselektion in Gang, weil es den Aufrechttesten, Engagiertesten und den das Wesentliche Erblickenden bereits unmöglich war, den Lügen wirkliche Kraft zu verleihen. Langfristig löste diese Kontraselektion die Führungselite des ganzen Gemeinwesens ab und führte logischerweise zum moralischen und geistigen Verfall unserer Elite. Zur Lenkung und Führung eines Kollektivs bedarf es – wie i.A. für alles – zweierlei Dinge: Des praktischen Realismus' dafür, was auch durchsetzbar ist, *und* eines Blicks für das Wesentliche, der die innere Gesetzmäßigkeit der Aufgaben erkennt. Verläuft sich ein Kollektiv in den Irrwegen der Lüge, dann folgt als Erstes, dass es keine realistischen Menschen mehr findet, die den *Blick für das Wesentliche* haben und denen sie ihre eigene Führung anvertrauen kann. Es findet reichlich praxisbezogene Menschen, für die praktische Arbeit oder die Möglichkeit, Geltung zu erlangen, über allem steht, und die in diesem Interesse bereit sind, auch »realistisch« zu sein, damit sie die bestehende Lügenkonstruktion als die Realität akzeptieren. Ihr Realismus erschöpft sich auf diese Weise in der Stützung und Bestärkung eines grundlegend verlogenen Gebäudes, das unter den falschen Voraussetzungen der realen Möglichkeiten hin und her geschoben wird. Andererseits suchen jene Menschen, die mit der Gabe ausgestattet sind, das Wesentliche zu sehen, entweder andere Ausdrucksformen, oder sie ziehen sich in engere, kleinere Kollektive zurück und werden schließlich in immer größerem Maß isoliert oder in den Schmallwinkel der Gekränktheit, Eigenbrötelei oder starrsinnigen Prophetie gedrängt; gleichzeitig erhalten aber die Eigenbrötler und starrsinnigen Propheten die Kraft, das Wesentliche auch auszusprechen. In dieser Hinsicht lohnt es sich, die Anhänger des Ausgleichs und der Konterrevolution sowie deren Gegner in der Reihe der Führer des Ungartums und der publizistischen Persönlichkeiten zu beobachten, die die Probleme Ungarns ausformulierten. Auf der



einen Seite stehen die Anhänger von Ferenc Deák und des Ausgleichs: Ferenc Salomon, die beiden Andrassy, Albert Apponyi, István Tisza, Sándor Pethő, Gyula Szekfű um die Besten zu nennen. Eine Reihe von vergeistigten, die Möglichkeiten nüchtern in Betracht ziehenden, maßhaltenden und praktischen Publizisten, deren Thesen über die damaligen Probleme des ungarischen Gemeinwesens *heute bereits absolut ungültig sind*. Als hätten sie alles, was sie über Dynastie, Österreich, Ausgleich, Nationalitäten, Magyarisierung, Revision, »Staatsideologie des Heiligen Stefan«, Demokratie und Bodenreform mit soviel Maß und in so schönem nationalem Geist gesagt haben, Marsbewohnern erzählt. Nicht deshalb, weil sie konservativ waren und die Zeit über sie hinweg gegangen ist, denn auch von einem wahren, hehren Konservativismus bleibt bestehen, wie er an Fragen, an die Sache heran gegangen ist, wenn er sich ihr gut und *real* angenähert hat. Doch was diese Männer sagten, war darauf aufgebaut, dass die immobilen und verlogenen politischen Konstruktionen ihrer Epoche, die recht geraume Zeit *tatsächlich* zur Geltung kommen konnten, identisch seien mit der politischen und sozialen *Realität*. In dem Moment, als diese Konstruktionen kollabierten, wurde alles, was über sie gesagt worden war, gegenstandslos. Auf der anderen Seite standen die Anhänger von Lajos Kossuth bzw. dessen Freunde aus der inneren Emigration: Mihály Táncsics, János Vajda, Lajos Tolnai, Endre Ady, Dezső Szabó. Dies ist eine Reihe von Menschen, deren Schriften und Thesen mit verzweifelter Leidenschaft, mit bis heute wirkender Überzeugungskraft und mit steigender zeitlicher Entfernung auch mit steigender Authentizität die Lügen und die Unerträglichkeit der bestehenden Konstruktion beschrieben und benannten, die man sich aber kaum als politische Führer und entscheidungsfreudige Menschen, als Kenner der Erfordernisse, vorstellen kann.

Auf beiden Seiten haben wir jetzt nur die Besten angeführt: Wo sind aber nun die Opportunisten, Karrieristen, Phrasendrescher, Verhetzer, Ungartümler, Vernebler, Verrückte, Sektierer und Verschwörer! Durch diese bipolare Kontraselektion der Individuen, die ein Kollektiv führen oder die Probleme dieses Kollektivs formulieren, geraten einerseits verwaschene, farblose und klägliche Charaktere, andererseits deformierte und verkrampte in den Vordergrund, und so zeigt das Kollektiv in seiner Gänze ein verzerrtes und gestörtes Bild. Die Attribute László Némeths für die Störungen des ungarischen Charakters in diesem Sinn verdienen alles, nur nicht die Verurteilung, unklar zu sein. Es sind sehr reale, keinesfalls nebulöse Erscheinungen, die er in diesen Bildern belebt. *Zur Diskussion stellen* kann man diese Bilder aber sehr wohl, vor allem mit jener These, dass die leidenschaftlich den Kern der Sache Sehenden, unter ihnen Endre Ady, der Größte, auch die *wahren charakterlichen und tieferen ungarischen Züge zeigen*. *Dazu, dass sie authentischere Ungarn sind*, gehört nicht bedingungslos, dass sie auch *wahrere* Ungarn wären: Unter den vielen Möglichkeiten, deren Gesamtheit man vielleicht als ungarischen Charakter bezeichnen kann, verkörpern sie sicherlich nicht den gesunden, fertigen, als Muster zu empfehlenden und zur Norm zu erhebenden Typus, sondern nur die *eine*, aber ohne Zweifel sympathischere, tiefgründigere und *realistischere Seite* ein und derselben Störung. Daran also, dass sie und ihre Gefährten immer aus der Führung des Landes gedrängt wurden und herausfielen, ist nicht das Wesentliche, dass ihr wahres *Ungartum* nach 1867 immer mehr ins *Hintertreffen* geriet, sondern dass i.A. gesunder Verstand, gesunde Urteilskraft, gesunde moralische Leidenschaft und gesunde Kollektivkräfte auf allen Linien gegenüber dem falsch verstandenen Realismus der tatsächlich zur Geltung kommenden und sichtbar eine Rolle spielenden Tagespolitik ins Hintertreffen gerieten.

Dies alles hat aber organisch überhaupt nichts mit dem Prozess der Assimilation und deren Expansion zu tun, denn die Assimilanten, die sich in das öffentliche ungarische Leben integrierten, fanden die grundlegenden – von heimischen Ungarn ausgearbeiteten – Lügen bereits fertig vor. Doch die Verlogenheit war wirkkräftig genug, auch den Assimilationsprozess zu stören, hängt doch die Reibungslosigkeit der Assimilation in erster Linie von der Unversehrtheit der kollektiven Formen der assimilierenden Gemeinschaft ab. Und in Ungarn kam es seit 1867 graduell und ab 1919 rapide nach Kasten getrennt und landesweit zu einer allgemeinen *Deformierung*, angefangen von den Anredeformeln bis zu den Umgangsformen oder zur *Ausformung von Scheinumgangsformen* vom »Zigeunermulatság« bis zum Ausgleich von 1867 oder zu Krebsgeschwüren von der Volkstracht von *Mezőkövesd* bis zur *Einweihung des Americana Domus*. Das entscheidende und auslösende Moment bei den verschiedensten Disharmonien der laufenden Assimilation ist also die innere Sackgasse des *assimilierenden* Kollektivs.

In dieser verfahrenen historischen Situation, inmitten solcher Extreme von richtungsgebenden und richtungsweisenden Charakteren, inmitten einer Deformation der kollektiven Ausdrucksformen und einer allgemeinen Verunsicherung der Wertmaßstäbe kostete es eine weit



größere Kraftanstrengung, die Realität unmittelbar einzuschätzen, angstfrei die Probleme und Gefahren zu ermessen, und die Reinheit der moralischen Urteile sowie die Dynamik des Handelns zu bewahren. Die stecken gebliebene ungarische Entwicklung in diesem Sinn voranzutreiben, nahmen Radikale, Sozialisten, Kommunisten, das Dorf erforschenden Volkskundler und Widerständler der Reihe nach auf sich – und dies unter weit störenderen Umständen und weit schlechteren Erfolgsaussichten als in Ländern mit einer harmonischen Entwicklung. Diese Versuche liefen aber da und dort Gefahr, im allgemeinen Schlamassel stecken zu bleiben: Gingen sie an die Aufschließung der Realität und an die Durchsetzung dieses realistischen Standpunktes zu kühl, rational und dogmatisch heran, drohten sie, zu einer doktrinären Gruppe zu verkommen, deren dogmatische Thesen wirkungslos an den affektiven Bindungen der in der Isolation der Angst und der Fiktion Verharrenden abprallen, und dadurch gerade diese geschlossenen Einheiten nicht auflösen können, ja diese Affekte sogar noch weiter reizen und verstärken. Lebten sie sich aber in die Ängste und falschen Visionen der anderen allzu sehr ein, eigneten sie sich die affektiven Formulierungen allzu sehr an, so wäre die intellektuelle Durchschlagkraft ihrer Attacken so sehr geschwächt worden, dass sie damit wirkungslos geworden wäre. Die Arbeit, die diese Menschen ausführten, ist ein unvergänglicher Wert für die Entwicklung des ungarischen politischen Denkens. Den entscheidenden Anstoß mußte aber schließlich die Geschichte liefern, die in dem unvergleichbar ehrlosen Zusammenbruch der ungarischen konterrevolutionären Herrschaft und in der blutigen Auflösung der irredentistischen Illusionen der Nation zeigte, dass ihre Herren keine Herren waren und ihre Ideale keine Ideale.

Ungarn ist mit der Befreiung 1945 radikal und endgültig aus den falschen Konstruktionen ausgeschieden, worin sich das Land bis dahin eingerichtet hatte. Mit dem Zusammenbruch lösten sich zwei Faktoren auf, deren Existenz bis heute und seit über hundert Jahren jeden Fortschritt behindert hatten: Die über ihre Zeit hinaus bestehende ungarische Sozialstruktur und die Bemühungen, die Illusion, das historische Ungarn bewahren zu können, aufrecht zu erhalten. Der Zusammenbruch der politischen, ökonomischen und psychologischen Konstruktion der feudalen Welt bedeutete eine unermessliche Erleichterung für ein humanes Leben und für humane Lebensumstände von Hunderttausenden, ja Millionen. Diese Erleichterung ist unsichtbar, aber unter der Oberfläche der Nörgelei und Unzufriedenheit überall präsent, was sich in Ungarn heute an Dynamik, Optimismus und im Wiederaufbau seit der Befreiung zeigt. Es ist aber nicht sicher, ob sich ein Kollektiv mit so üblen Mentalitätsprägungen wie das unsere, aus jenen großen Erschütterungen, die sich aus der Konfrontation mit der Realität ergeben werden, produktive Lehren formulieren können. Es lohnt sich daher, sich zu fragen, ob die Erschütterungen der nahen Vergangenheit die kommende Entwicklung nicht mit neuen Verkrampfungen und Irrwegen bedrohen.

Die nahe Vergangenheit brachte zwei große Erschütterungen völlig unterschiedlichen Inhalts für verschiedene Gruppierungen des Ungartums mit sich. Die Lehren, die aus diesen großen Erschütterungen gezogen werden, sind bereits – verbunden mit den alten – auf dem besten Weg, neue, schwer auflösbare Spannungen und Gereiztheiten zu schaffen. Die eine, spätere Erschütterung wurde davon ausgelöst, dass das konterrevolutionäre Regime und die feudale Welt infolge eines verlorenen Krieges und in der Form der militärischen Besetzung eines zum Kriegsschauplatz gewordenen Landes zusammengebrochen war. Diese Erschütterung war nicht nur eine Angelegenheit der Intelligenz und der Mittelschicht, sondern ganz allgemein all derer, die zum Zeitpunkt der Befreiung nicht in irgendeiner Form ›links‹ waren. Dies bot Gelegenheit dafür, dem für die Mittelschichten so charakteristischen Bild einer sowjetisch-kommunistisch-jüdischen Horrorvision der Konterrevolution neues Leben einzuhauchen, ihr sogar eine noch breitere Basis zu verschaffen. Das Ausscheiden der Rechten aus der Koalition und ihre Emigration hat diese Ängste eher verstärkt als geschwächt, wenn auch die sichtbaren und demonstrativen Anzeichen dafür seltener geworden sind. Heute können wir feststellen, dass in der Emigration ganz offen, im Lande selbst vielleicht etwas weniger, die sechzig Jahre alte Gedankenwelt der Konterrevolution in neuer Form eine Renaissance erlebt. Oberflächlich betrachtet hat diese neue äußere und innere Emigration, mit ihrem formalen Bekenntnis zur Demokratie und der dahinter stehenden gesellschaftlich-politischen Immobilität, stilgerecht ergänzt vom zeitweiligen Wiederauftauchen einer legitimistischen Orientierung, eher den Geschmack von 1867. Ein Durchbruch dieser Ideen in der Praxis würde aber in erster Linie die konterrevolutionären Züge, nicht nur die christlich-nationalen, sondern auch die faschistisch-konterrevolutionären, an die Oberfläche bringen. Zualterletzt – und nur um das Bild zu vervollständigen – bringt auch noch der Mangel an politischer Macht Farbe in dieses Bild, eben dass diese ganze Gedankenwelt von 1867 in die innere und



äußere Emigration gezwungen wurde. Eine Gedankenwelt, die Dezső Szabó so verhasst war, die jetzt aber wieder allerorten auftaucht, und paradoxerweise eben in Facetten, die so sehr an Dezső Szabó erinnern.

Nebenbei müssen wir festhalten, dass die Gefahr besteht, dass diese alte Welt nicht nur in ihren bewussten Anhängern weiterlebt, sondern auch in massenhaft verankerten hinfalligen Mentalitätsprägungen: Zu allererst in der hierarchischen Sichtweise der Gesellschaft, in der Geltungssucht der Menschen, im Herrschaftsdünkel, in der Machtausübung, in der an Stelle der Auffassung, der Allgemeinheit nur zu dienen, das Bewusstsein von Rang und Auserwähltheit über jenes von Aufgabe und Dienstleistung gestellt wird. Alle diese Faktoren haben unsere Gesellschaft so stark durchdrungen, dass eine politische Wende oder ein Kadertausch in sich selbst noch nichts löst oder überwindet, und damit die große Veränderung, in der sich unsere Gesellschaft befindet, verhindern und gleichzeitig kompromittieren.

Die andere Erschütterung ist das große Problem der ungarischen Linken 1944: Dass sich dieses Land so unfähig zum Widerstand, mit so einem Mangel an Kollektivgeist, so beschränkt, reaktionär und so weit rechts stehend zeigte. Wir haben bereits gesehen, dass wir diese Situation mit vielen Präzedenzen erklären können – auch wenn uns dieses Verhalten und das Gesamtbild, das sich daraus nach innen und außen ergibt, unverzeihlich und unentschuldig ist. Diese angsterfüllte Lehre ist aber tief in alle Linken eingeebnet, und das Wiederaufkommen von Reaktion und Faschismus haben dies nur bestärkt. Es ist zu befürchten, dass es nun zu einer unausgesprochenen Übereinkunft der Linken kommen wird, die Mehrheit des Landes sei bewusst und entschieden rechts: Vermutlich auf eine ähnliche Art wie nach der Räterepublik, wo in den 25 Jahren der Konterrevolution jeder Angehörige der ungarischen Herrschicht zutiefst davon überzeugt war, dass die Mehrheit des Landes kommunistisch sei, oder wie bereits früher, nach dem Freiheitskampf, die Dynastie davon überzeugt war, dass das Land in überwiegendem Maße radikaler Anhänger Kossuths sei. Dabei ging es in beiden Fällen um eine optische Täuschung, ausgelöst von wirklich erschreckenden und zweifellos realen, aber einseitigen und irreleitenden Erfahrungen. Auch heute geht es genau darum: Es ist nicht wahr, dass die Mehrheit des Landes die Herrschaft des Bündnisses von Großgrundbesitz, Großkapital und Hochbürokratie zurück haben will, höchstens dann, wenn man das Land davon überzeugen könnte, dass es sich nur dann von seinen Ängsten werde befreien können, wenn es die Herrschaft dieser rückschrittlichen Kräfte wieder akzeptiere. Diese Gefahr droht aber am ehesten dann, wenn die Erinnerung an 1944 in der ungarischen Linken anhaltend verkrampfte Ängste erzeugt, die spontanen Kräfte des Landes in voller Breite zu mobilisieren. Eine solche Mobilisierung ist nämlich die grundlegende Voraussetzung dafür, dass der 1945 einsetzende Befreiungsprozess auf der Ebene von Politik, Selbstverwaltung, Wirtschaft und Kultur abgeschlossen wird. In dieser Beziehung fehlen neben zahlreichen Erfolgen und Ergebnissen nicht die beunruhigenden Symptome. Was die Befreiung auf der Ebene von Politik und Selbstverwaltung betrifft, so ist die kopflose, aber unglaublich lebendige Selbstverwaltung heute von einer gedämpften und von oben geschaffenen Selbstverwaltung abgelöst worden; und unserer Staatsführung, die Wege und Möglichkeiten der Stärkung der Zentralmacht sucht, stehen für den Fall, dass sie mit den spontanen sozialen Kräften tatsächlich nicht rechnen kann, allein die historischen Muster der *bürokratischen* Zentralisierung zur Verfügung. Nach der Bodenreform sind in unserem Wirtschaftsleben die zentralen Organe der Organisation, Vorratsbewirtschaftung, Verwertung und Kreditvergabe wieder ausgebaut worden oder neu entstanden, doch lokale, spontane wirtschaftliche Initiativen organisierten sich nur in äußerst geringem Maß. Als Folge davon beginnen die zentralen Organe gespenstisch *Hangya, Futura, Metesz* und Co. zu ähneln, wo in so herrlicher Synthese die bürokratische Schwerfälligkeit gegenüber dem Volk mit der gleichgültigen Bereitschaft, dieses Volk auszubeuten, vereint war.

Als positives Zeichen der kulturellen Befreiung zeigt sich das immer breiter werdende Netz der Volkskollegien. Gleichzeitig aber ist auch zu sehen, dass dieses Netz heute nicht so sehr als radikale Mobilisierung und Verbreiterung des sozialen Hintergrundes unseres ganzen Schulsystems, unserer ganzen Schule erscheint, sondern vielmehr als eine Kampforganisation, die sich selbst eine Avantgarde heranzüchten möchte.

Alle diese Mängel sind offensichtlich und auch bekannt. Viel geschieht und ist bereits zu ihrer Bereinigung geschehen: Unermesslich viel positive Energie steht bereit und arbeitet an der Überwindung dieser Probleme. So oft wir fragen, warum man die spontanen Kräfte des Landes in allen Bereichen nicht breiter, mutiger mobilisieren kann, lautet die Antwort im Zeichen der dunklen Erinnerung an 1944, es gäbe dafür noch nicht genügend vertrauenswürdige Personen, und die Mobilisierung der spontanen Kräfte auch nach hinten losgehen könnte.



Tatsächlich zeigen die Massen in der politischen Auseinandersetzung keine eindeutige spontane Dynamik. Aber eine Mobilisierung auf der Ebene der Selbstverwaltung, der Wirtschaft und der Kultur heißt eben, die Dinge voranzutreiben, auch dann, wenn die politische und ideologische Einstellung der an dieser Bewegung teilnehmenden Massen schwankt. Denn allein dadurch kann die 1945 begonnene, aber nicht abgeschlossene Befreiung vollständig werden. Die politische Befreiung ist mit einer in der Erledigung der öffentlichen Fragen aktiven und agilen Selbstverwaltung zu vervollständigen, in deren Gefolge die Massen nicht nur über Leitartikel, sondern aus unmittelbarer Erfahrung lernen, dass kollektive Angelegenheiten auch ihre ureigensten Interessen sind. Die wirtschaftliche Befreiung des Landes ist so zu vervollständigen, dass das Land, das der Bauer erhalten hat, und der Betrieb, den sich ein Kollektiv angeeignet hat, tatsächlich zur direkten Existenzgrundlage einer Bauern- und Arbeiterschaft wird, die sich ökonomisch orientieren kann und sich weder von Großgrundbesitzern und Gendarmen noch von Bürokraten und ihren Vermittlern weiter ausbeuten lässt. Die gesellschaftliche und kulturelle Befreiung des Landes würde schließlich ein Ausbildungssystem vervollständigen, das erfolgreich die Wertordnung der Schultypen von allen sozialen Rangstufen und jeglichem Bewusstsein der Auserwähltheit abkoppelt und jedem, vom Sechsjährigen bis zum 30 bis 35jährigen, die Freiheit der Berufswahl maximal ermöglicht, und damit jedem schlummernden Talent die Möglichkeit bietet, sich zu entfalten.

Wir haben genügend Fakten über die Verzerrung der ungarischen historischen Entwicklung und über den ungarischen Charakter untersucht, um nun mit allgemeiner Gültigkeit die prinzipiellen Fragen der Zusammenhänge zwischen Charakter und Gegebenheiten, Charakter und Konsequenzen, Charakter und Entwicklung zu klären. Bevor wir dies aber tun, müssen wir eine andere Frage klären: den Zusammenhang zwischen *individuellem* Charakter und *kollektivem* Charakter, worin sie übereinstimmen und worin sie sich unterscheiden.

Bis jetzt haben wir für Individuum und Kollektiv gleichermaßen Ausdrücke aus der *Psychologie* verwendet und lediglich scheinbar identische oder zumindest parallele Prozesse beschrieben. Es ist wichtig festzuhalten und zu wissen, worin diese Parallelität besteht, und wie weit wir uns vorwagen können, ohne uns in irgendeiner kollektiven Mystik zu verirren. Diese Grenze ist sehr einfach zu ziehen. Seele, Bewusstsein, Ängste und Taten hat und setzt nur das Individuum. Bewusstsein, Ängste, Reaktionen und Charakter des Kollektivs sind nur die Komponenten dieser individuellen Gegebenheiten, entweder einfach summiert oder aufgrund irgendeiner Ordnung organisiert. So entstandene kollektive Prozesse verlaufen manchmal in überraschenden Serien parallel zu individuellen psychologischen Prozessen. Dass jemand erschrickt und sich in seinem Schrecken keiner Aufgabe gewachsen fühlt, sondern zu schwadronieren beginnt und in eine ganz falsche Richtung attackiert, dies kann genauso und in der gleichen Abfolge auch mit ganzen Kollektiven geschehen. Wir müssen nur wissen, dass dies alles nicht deshalb geschieht, weil das Kollektiv über genau so eine Seele verfügte wie das Individuum; und es geschieht auch nicht nach den gleichen Gesetzmäßigkeiten. Kollektive Prozesse müssen sich über die Reaktionen der Individuen hinaus auch noch summieren und organisieren, was einerseits bedeutet, dass viel mehr und variationsreichere Möglichkeiten und Kombinationen zustande kommen können; andererseits, dass dem Bewusstsein, den Absichten, kollektiven Erklärungen, Konventionen und Zielsetzungen eine viel größere Rolle zukommt. Unter gleichen psychologischen Voraussetzungen können sich also kollektive Prozesse ganz anders gestalten: Wenn das Kollektiv oder der Großteil des Kollektivs von einer tiefen Erschütterung getroffen wird, ohne dass diese wirklich sichtbar wird, formuliert das Kollektiv keinerlei allgemein gültige Interpretation, die kollektiv angeeignet bzw. umgesetzt werden könnte. Die Angst im Kollektiv kann so unter Umständen nach einer kurzen Schrecksekunde wieder spurlos verschwinden. Schon allein deshalb wäre es wichtig, eben jene politischen und ideologischen Konstruktionen ständig in Evidenz zu halten, in denen die verschiedenen historischen Erschütterungen, Situationen und Erfordernisse im gegebenen sozialen Umfeld formuliert, interpretiert und objektiviert werden. Wenn wir uns nicht pausenlos »erinnern« und gegenwärtig halten, auf welche Weise sich individuelle Prozesse zu kollektiven summieren, dann verfallen wir mit unseren individuellen Seelenbildern unvermeidlich irgendeiner kollektiven Mystik. Nur können wir dies ebenso wenig vermeiden, wenn wir bei der Interpretation dieser kollektiven Prozesse von jedem psychologischen Element oder jedem Bild psychologischer Grundlage Abstand nehmen: Denn so geraten wir in entgegengesetzter Richtung auf eine ebenso falsche Fährte, weil wir annehmen, das Kollektiv sei etwas ganz anderes als das Individuum, was gleichfalls einer kollektiven Mystik entspricht, wie wenn wir sagten, dass das Kollektiv ein großes Individuum sei. Das Kollektiv ist kein Individuum, setzt sich aber



aus solchen zusammen, kann also nicht mit dem Individuum gänzlich identisch, kann aber auch nicht etwas völlig davon Verschiedenes sein.

Wenn man vom Charakter spricht, pflegt man in den meisten Fällen an die eingrenzbare, benennbare und bestimmte Gesamtheit der Eigenschaften eines Individuums zu denken, der von der Existenz gewisser körperlicher, seelischer, temperament- und talentmäßiger Gegebenheiten oder vom Verhältnis dieser Gegebenheiten zueinander oder deren Kombination *bestimmt* wird, und den dadurch einige nicht, andere korrekt und andere sogar authentisch erkennen können. Der Charakter ist in Wirklichkeit aber wesentlich weniger und zugleich wesentlich mehr. Wesentlich weniger, weil er viel weniger umrissen, klar und bestimmbar ist; wesentlich mehr, weil er viel reicher und abwechslungsreicher ist. Die für jedes Individuum und jedes Kollektiv vorgegebenen körperlichen, seelischen, temperament- und talentmäßigen Züge bestimmen nicht, was aus einem Individuum oder Kollektiv wird, sondern was aus ihnen werden könnte. Was aus ihnen inmitten dieser vielen und reichen Möglichkeiten *tatsächlich* wird, wird nicht mehr von *a priori* bestehenden Gegebenheiten bestimmt, sondern von der sozialen Umgebung, der Erziehung, der persönlichen Entwicklung, den Erlebnissen, Erfahrungen, Arbeiten und Leistungen. Dadurch entstehen und formen sich letztlich jene Merkmale, die schließlich nach außen als Charakterzüge eines Kollektivs gelten, was also in gesundem Zustand nicht etwas Starres, sondern eine dynamische, in ständiger Entwicklung begriffene Sache ist. So bedeutet ein gesunder Charakter nicht etwa die Fähigkeit, bestimmte Gegebenheiten zu bewahren, sondern in erster Linie eine gesunde Reaktionsfähigkeit. Wenn ein Individuum, ein Kollektiv seinen inneren Halt, sich selbst verliert, geschieht dies nicht so, dass es eines schönen Tages den Katechismus verliert, der beinhaltet, wie es zu sein hat. Sondern so, dass es aus irgendeinem Grund, wegen irgendeiner Erschütterung, einer Feigheit, einer Störung seine gesunde Reaktionsfähigkeit, die Fähigkeit verliert, die reale Lage abzuschätzen, und auf dieser Grundlage Möglichkeit und Notwendigkeit, gewisse Maßnahmen zu erkennen und diese auch durchzuführen. Alle wesentlichen Symptome der Störung des ungarischen Charakters zeigen einen solchen Verlust der Reaktionsfähigkeit. Der Zusammenhang von Charakter und Reaktionsfähigkeit heißt nicht, dass wir mit der Analyse der ewigen Gegebenheiten des Charakters zu den Grundprinzipien des richtigen Handelns kommen, sondern das genaue Gegenteil: Durch das aktive und kreative Funktionieren der Reaktionsfähigkeit wird der gesunde Charakter geformt. Diese gesunde Reaktionsfähigkeit zeigt sich natürlich nicht in ungestümen Handlungen, forcierten Bemühungen oder ansehnlichen Resultaten, sondern in der richtigen, auf der Erkenntnis der Realität beruhenden Entscheidungsfindung und der Verwirklichung dieser Entscheidung, darin, dass »wir die Sache selbst betrachten« und danach »entschieden an die Sache herangehen«, wie dies Bocskay und Zrínyi so einfach formuliert haben.

Dies stimmt für Kollektive sogar noch mehr als für Individuen. Das Wesen eines Kollektivs wird nicht dadurch bestimmt, dass seine Mitglieder den gemeinsamen Charakter oder die kollektiven Züge am Jackenrevers tragen, sondern innerhalb des Kollektivs als Anteil an einem kollektiven Unternehmen. Statt charakterliche Züge oder nationale Eigenschaften bewusst zu machen, wäre es viel wichtiger zu verdeutlichen, was alles eine reale Lageeinschätzung, ein Ausbruch aus dem geschlossenen Zirkel der Untätigkeit, der Lügen und der Ängste, die Annahme von Aufgaben, Standhalten und gemeinsame Kraftanstrengung sowie kollektive Leistung aus einem Kollektiv machen können. Deshalb ist die allgemein verbreitete Einstellung nutzlos und jämmerlich, die sich über die verschiedenen Hürden der ungarischen Schaffenskraft unter dem Motto »wie schade, da doch dieses Volk so talentiert, so ursprünglich und so genial ist« grämt. Sprechen wir es aus, dass dieser Satz so überhaupt keinen Sinn hat, *ja einfach nicht stimmt*. Über Talent, Ursprünglichkeit und Genialität zu sprechen, lohnt sich nur angesichts von Gegebenheiten, die sich in Entfaltung befinden: Welche Wunder aus vergebenen Möglichkeiten entstanden wären, kann sagen und glauben, wer will, aber dies ist kein Talent, nicht Ursprünglichkeit, nicht Genialität. Nichts ist unproduktiver als uns mit solchen Quasi-Qualitäten zu schmücken, dieses Benehmen nach Art des »verwünschten Prinzen«, was einerseits die sich selbst feiernde Ausflucht der Unfähigkeit, andererseits ein Überbleibsel des auf das alte Groß-Ungarn bemessenen ungarischen und herrschaftlichen Superioritätsbewusstseins ist. Für die seelische Einstellung ist es immer erschütternd, wenn sie mit der Tatsache konfrontiert wird, dass es aus einer gewissen Distanz um keinen Deut interessanter ist, Ungar zu sein als, sagen wir, Lette oder Albaner. Tatsächlich ist natürlich nichts Schreckliches an dieser Tatsache, denn auch als Letten oder Albaner haben wir nichts anderes zu tun, als die Realität in Augenschein zu nehmen, an die Sachen heranzugehen. Wenn wir dies machen können, dann sind wir talentiert, dann sind wir interessant, und dann entfaltet sich unser wahrer Charakter.



So gesehen ist jeder *Einfluss*, jede *Assimilation* vollkommen zweitrangig und wird zu einem bloßen Symptom der strukturellen Störungen. Ein Charakter assimiliert eben dadurch, dass er reagiert, handelt, schafft. In Ungarn ist die Frage der Assimilation deshalb auf eine so emotionelle und irrationale Ebene verschoben, deshalb wird soviel darüber gesprochen, warum der Fremde diese wunderbare, interessante, einnehmende, charmante und weiß der Herrgott mit noch welchen Tugenden geschmückte Nation ins Herz schließt, sie *liebt*, weil die Assimilation bei uns, wie wir bereits feststellten, in der Zeit der äußersten Auflösung aller kollektiven Umgangsformen abgelaufen ist. Die ungarische Nation assimilierte also alle möglichen bombastischen Phrasen dieser Welt, nur nicht das einzige und wirkliche Assimilationsmedium: die Dynamik des kollektiven Lebens. Assimilation kann mühsam und schmerzhaft sein, aber sie ist ein bei weitem nicht so rätselhafter und irrationaler Prozess, wie man ihn bei uns darzustellen pflegt. Gemeinwesen mit scharfem, klarem Profil und deutlich umrissenem Charakter assimilieren nicht dadurch, dass sie in fremden Herzen geheimnisvolle Vibrationen auslösen, wodurch diese erweichen und schließlich sanft verschmelzen, sondern dadurch, dass es klare, entschiedene Gebräuche und Leitsätze darüber gibt, wie man bestimmte Worte auszusprechen hat, wie man zu grüßen, wie man jemandem den Hof zu machen, jemand einen Vorsitz zu führen hat, wie man Genugtuung zu erhalten, eine Versammlung abzuhalten und sich zu messen hat, und der Fremde ist manchmal entzückt oder wird manchmal vor den Kopf gestoßen, aber er gerät auf jeden Fall in den Strom dieses kollektiven Lebens.

Um zu vergegenwärtigen, wie wenig die Suche nach der nationalen Ursprünglichkeit des nationalen Charakters entscheidend und produktiv ist, lohnt es sich, darauf zu verweisen, dass die beiden europäischen Nationen, die vielleicht über das klarste Profil verfügen, die englische und die französische, ihren heute bekannten Charakter eben so erhielten, dass sie in einem historischen Moment sich ihrem bisherigen Charakter, ihrer bisherigen kollektiven Orientierung entgegenstellten, sich ihrer entledigten und neue, große kollektive Unternehmungen starteten. Bei der englischen Nation war dieser Wendepunkt die Reformation und in der Folge die Ausformung des englischen Puritanismus, bei den Franzosen die französische Revolution, wobei bereits vorher und parallel dazu der französische Rationalismus entstanden war. Beide Unternehmungen bedeuteten in den gegebenen historischen Momenten auch die Aufgabe oder Änderung der alten, wohlbekanntesten nationalen Eigenschaften: Das England nach der Reformation und das nachrevolutionäre Frankreich waren in den Augen der Zeitgenossen um einige Facetten ärmer als das jeweilige Land zuvor. Dennoch wurden diese Nationen mit diesen Unternehmungen zu dem, was sie heute sind, und erst danach entfalteten sich für sie Möglichkeiten, die sie in ihrem ursprünglichen, mittelalterlichen, farbigeren, aber diffuseren Zustand nicht entwickeln konnten. Ein kollektives Unterfangen neueren Datums, aber ebensolcher Bedeutung sind die Ereignisse in Russland seit 1917, die ebenso mit sich bringen werden, dass sich zahlreiche Eigenschaften der russischen »Volksseele«, die man früher als untrennbar mit Russland verband, auflösen werden.

Angesichts dieser Beispiele individueller und kollektiver Entwicklung spüren wir manchmal, dass in der ganzen Entwicklung, über jene mächtigen charakterlichen Veränderungen hinausgreifend, die sich im Antlitz von Individuen und Kollektiven im Laufe einer Aufgabenstellung und Durchführung abzeichnen, sich von Zeit zu Zeit weit tiefer liegende Regelmäßigkeiten, Wiederholungen, Identitäten und charakterliche Eigenheiten zeigen, die fürchterliche Auswirkungen für jene zeitigen, die sich diesen nicht anpassen, und die deren Erfordernisse und Verhaltensregeln nicht verstehen oder sich nicht aneignen können. Angesichts solcher Fälle neigen wir zu der Annahme, dass der Charakter mehr ist als eine aus der puren Ansammlung von Fähigkeiten, Möglichkeiten und statistischen Verhältniszahlen entwickelte Persönlichkeit, sondern eine auch darüber hinaus weisende, alles das summierende und zusammenfassende, regulierende und ordnende *Gesetzmäßigkeit*. Wir können zwar eine solche Vermutung äußern, aber wehe dem, der diese mutmaßliche Gesetzmäßigkeit konkretisieren, in Leitsätze fassen und verpflichtend machen möchte. Zu dieser Frage müssen wir so stehen wie die Naturwissenschaftler zu Gott. Nicht deshalb, weil ein Naturwissenschaftler etwa nicht an Gott glauben dürfte, denn er kann ja seinen Glauben auf irgendeine Ansicht bezüglich der Gesamtheit der Naturwissenschaften aufbauen, aber er darf Gott in seine eigenen naturwissenschaftlichen Arbeitshypothesen, in das System seiner Annahmen, in die Motive seiner Problemsicht nicht einbauen; er darf sich nicht mit Gott entschuldigen, wenn er etwas nicht erklären kann, und er darf sich nicht auf Gott berufen, wenn er etwas so und nicht anders erklären möchte. Ähnlich verdächtig wäre auch eine Berufung auf Gesetzmäßigkeiten des individuellen oder kollektiven Charakters, wenn wir sie immer nur



zur Bekräftigung einer Tat bzw. Verabsäumung einer Tat hervorholten. Wenn alle Argumente verbraucht sind, ist es ungut zu hören, dieses oder jenes politische System, diese oder jene Lösung sei nicht gut, weil sie der ungarischen Seele widerspräche, bzw. sei deshalb gut, weil sie ihr entspreche. Ist die Lösung tatsächlich gut bzw. schlecht, muss es möglich sein, dies auch ohne Berufung auf die ungarische Seele zu begründen. Wir können nie wissen, ob sich, was wir heute als charakteristisch erkennen, bereits morgen nicht als ein Hindernis erweist, dessen Überwindung für diesen Charakter noch tiefere, noch reichere und noch größere Möglichkeiten ergeben. Natürlich können auch daraus Probleme entstehen, wenn in irgendjemandem der Instinkt nach Kontinuität reduziert und auf rein rationaler, dogmatischer Grundlage jeder Wechsel vorstellbar wird. Aber das Problem ist auch dann nicht die Ablehnung des »urwüchsigen Charakters«, sondern eine Störung, die Realität einzuschätzen – nur aus einer anderen Richtung. Eine gesunde Einschätzung der Realität und Reaktionsfähigkeit werden die optimale Dosierung zwischen »urwüchsig« und »neu«, zwischen Kontinuität und Erneuerung, Traditionalismus und Revoluzzerei immer finden, ohne prinzipielle Gesetze über den eigenen Charakter deklarieren zu müssen.

Wir müssen also mit größter Entschiedenheit festhalten, dass es keinerlei selbstverständliche, eindeutige Wechselwirkung gibt zwischen den Bestrebungen, den ungarischen Charakter *kennen zu lernen*, und den Anstrengungen, die darauf zielen, das Ungarum als Kollektiv *zu erneuern*. Wir können sehr viele ungarische Charakterzüge erforschen, ohne dass deren Erhalt und Pflege zugleich auch unter allen Umständen eine Erneuerung und Stärkung des ungarischen Gemeinwesens bedeuten würde. Was eine Erneuerung des ungarischen Gemeinwesens bedeutet, muss unabhängig davon und methodisch anders erkannt werden, und jede Erscheinung, ob alt oder neu, muss in erster Linie nicht vom Standpunkt des Volkstums, sondern aus gesellschaftlicher und politischer Sicht eingeschätzt werden. Wenn es wahr ist, dass der Charakter etwas ist, das sich v.a. in der Reaktionsfähigkeit, im Ermessen der Realität, in der Übernahme von neuen Aufgaben und deren Durchführung zeigt, dann können wir auf das kollektive Leben bezogen ruhig festhalten, dass sich Beschaffenheit, Gesundheit und Regenerationsfähigkeit des Charakters in erster Linie in der *Politik* zeigt. Wobei unter Politik natürlich nicht die Tätigkeit der Politiker zu verstehen wäre, sondern der Prozess der Lösung kollektiver Aufgaben in seiner Gesamtheit.

Wenn nun jemand aus der heutigen Lage nicht viel mehr ableitet, als dass gegen die Bewusstseinspaltung der ungarischen Seele Bodenreform und Volkskollegien mehr nützen als die Grübelei über die Beschaffenheit der ungarischen Seele, dann kann man dem nur beipflichten. Die beruhigende Feststellung aber, dass wir nunmehr die Irrwege früherer Epochen verlassen hätten, entbindet uns nicht, wachsam die Symptome neuerer Erschütterungen und Stockungen zu beobachten, worauf wir weiter oben bereits hingewiesen haben.

1948